

8

Paläographie

von Odd Einar Haugen

Paläographie ist das Studium der alten Schrift. Sie gilt oft als eine Hilfswissenschaft für das Studium alter Urkunden und Handschriften, ist jedoch auch ein eigenständiges Studium der Schrift und des Schriftgebrauchs. In diesem Kapitel wird gezeigt, wie die Paläographie die Grundlage für das Lesen handgeschriebener Primärquellen bildet, die in Fotografie (Faksimiles) und zugehörigen Abschriften (Transkriptionen) studiert werden sollen. Das Kapitel will aufzeigen, wie das lateinische Alphabet gebraucht wurde und sich in norwegischen und isländischen Handschriften entwickelte, was viele der Buchstabenzeichen charakterisiert und wie das Abkürzungssystem aufgebaut war. Das Kapitel beschäftigt sich auch mit dem Zusammenhang zwischen mittelalterlicher und moderner gedruckter Schrift.

Die Schrift in der Handschriften

Die Paläographie als eigenständiges Studium wurde von dem Benediktinermönch Jean Mabillon (1632–1707) begründet. 1681 publizierte er eine maßstabsetzende Abhandlung, *De re diplomatica*, in der er sich vorwiegend mit Methoden befasste, anhand derer man gefälschte Dokumente erkennen sollte. Hintergrund seiner Abhandlung war eine umstrittene Urkunde des Merowingerkönigs Dagobert, der im Jahr 646 den Benediktinern Sonderrechte erteilt haben sollte. Die Jesuiten behaupteten später, diese Urkunde sei eine Fälschung und die Sonderrechte somit gegenstandslos. Mabillon kam hingegen zu dem Ergebnis, dass das Dokument echt war, und zur Untermauerung dieser Schlussfolgerung verfasste er seine Ab-

Dieser Text ist Kap. 8 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

handlung. Das tat er mit so großer Energie und Sachkenntnis, dass er später die Ehre hatte, als Begründer der Diplomatik und Paläographie als eigener Disziplinen zu gelten. Während die Diplomatik Inhalt, Struktur und Überlieferung alter Dokumente studiert (vgl. dazu Bd. 1, Kap. 3, S. 161), konzentriert sich die Paläographie auf die Schrift und deren Entwicklung. Der Begriff Paläographie ist erst in neuerer Zeit geprägt worden, zu griech. παλαιός ‘alt’ und γραφή ‘Schrift’.

Schrift begegnet auf den verschiedensten Untergründen; prinzipiell gibt es keinen Unterschied zwischen Schrift auf weichem Material, wie Pergament und Papier, und solcher auf hartem, wie Stein, Metall, Knochen, abgesehen davon, dass Schriftzeichen auf hartem Material oft eine etwas veränderte, vereinfachte Form zeigen, die der Ritz- und Schlagtechnik angepasst ist. Trotzdem gilt das Studium der Inschriften auf hartem Material vielerorts als eine eigene Disziplin, die sogenannte *Epigraphik*. In der altnordischen Philologie wird dieser Terminus nur bedingt verwendet; hier gibt es eine Arbeitsteilung zwischen Runologie, die sich mit Runeninschriften auf vorwiegend hartem Material beschäftigt, und Paläographie, die die lateinische Alphabetschrift auf Pergament und Papier studiert. Wie das Kapitel über Runologie gezeigt hat, gab es unterschiedliche Bereiche und Bedingungen für den Gebrauch der Runenreihe und des lateinischen Alphabets, doch bei beiden handelt es sich um eine alphabetische Schrift, in der viele Zeichen die gleiche Grundform haben (in der älteren Runenreihe gilt dies z.B. für B, I und R, weitgehend auch für F, H, M und T) und in der es trotz aller Unterschiede mehr Verbindendes als Trennendes gibt.

Dieses Kapitel versteht sich in erster Linie als eine Einführung in die Paläographie als Hilfswissenschaft für das Lesen alter Handschriften. Daher liegt der Schwerpunkt darauf, welcher Art von Schrift man in diesen Handschriften begegnet, wie die Schriftzeichen geformt sind und welche Typen von Abkürzungen gebraucht wurden. Das Kapitel enthält rund 20 Abbildungen von Handschriften mit zugehöriger Transkription. Ziel ist es, dem Leser dadurch eine gewisse Praxis im eigenständigen Lesen guter, deutlicher Faksimiles zu vermitteln. Das ist nicht so schwierig, wie man glauben könnte – es ist manchmal schlimmer, gotische Handschrift aus neuerer Zeit zu lesen. Das soll nicht heißen, dass die Deutung norröner Schrift immer einfach ist; viele Manuskripte sind im Laufe der Zeit schlecht behandelt worden und daher möglicherweise schwierig zu deuten (Abb. 9.2, S. 159 ist eines der vielen Beispiele); hinzukommt, dass die Sprachform für heutige Leser – selbst skandinavische – keinen leichten Zugang zum Text bietet. Man nehme z.B. das Wort in Abb. 8.1 (folgende Seite). Steht da nun ‘munu’, ‘inn nu’, ‘iminu’ oder etwas ganz anderes? Das ist schwer zu entscheiden, wenn man sich nicht auf den Kontext des Wortes stützen kann. In diesem Fall handelt es sich um einen Satz, der in normalisierter norröner Sprache so aussehen würde: *þú skalt vera minn jarl ... riki*; wenn man ein wenig Altnordisch kann, wird deutlich, dass hier das Präpositionalsyntagma ‘iminu’ stehen muss: *þú skalt vera minn jarl í minu riki*

‘du sollst mein Jarl in meinem Reich sein’. Das Beispiel zeigt, dass Schrift nichts ist, was man für sich allein studieren könnte; ohne Einblick in die Sprache, die durch die Schrift vermittelt wird, ist man angesichts der Schriftzeichen oft ratlos.



Abb. 8.1. Neun Striche in einer Reihe – aber was steht da eigentlich? Aus Abb. 8.21 Zeile 7.

Das Wort *Handschrift* hat zwei unterschiedliche Bedeutungen. Zunächst kann es sich dabei um eine von Hand ausgeführte Schrift handeln, im Gegensatz also zu der gedruckten Schrift in einer Publikation. Daneben kann es sich aber auch um ein handgeschriebenes Buch, einen *Codex* (Pl. *Codices*) handeln. Der letztere Gebrauch des Wortes ist so gängig, dass es schwierig ist, die Doppelbedeutung zu umgehen. Zur besseren Abgrenzung wird hier in der ersten Bedeutung von *Schrift*, in der zweiten von *Handschrift* gesprochen. Somit gilt: Die Paläographie studiert die Schrift in einer Handschrift.

Traditionell umfasste die Paläographie auch Urkunden und Handschriften als physische Gegenstände, d.h. sie untersuchte das Material, aus dem diese gemacht sind, Beschaffenheit, Einband etc. Diese Untersuchungen sind nun in eine eigene Disziplin ausgelagert, die Kodikologie (von *codex* ‘Buch’). Diese wird in diesem Handbuch in Bd. 1, Kap. 1 behandelt.

Primärquellen

Für die Paläographie ist es eine große Hilfe, mit Dokumenten sicherer Datierung und Provenienz zu arbeiten. So gesehen gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen Diplomen (Urkunden) und *Codices* (Handschriften). Wie in Kap. 5 erläutert, haben Urkunden fast immer genaue Angaben über Ort und Ausfertigungsdatum; hingegen sind nur die wenigsten Handschriften datiert, und auch wenn die Sprachform meist als isländisch oder norwegisch bestimmt werden kann, so bleiben doch Handschriften, deren Provenienz nur schwer zu bestimmen ist. Im Registerband zum *Ordbog over det norrøne prosasprog* finden sich daher neben den vielen als eindeutig norwegisch oder isländisch klassifizierbaren Handschriften auch einige, die als „no./isl.“ (wenn der Einschlag stärker norwegisch als isländisch ist) bzw. „isl./no.“ (wenn es umgekehrt ist) bezeichnet sind. Für diese Unsicherheit gibt es mehrere Erklärungen: Die Vorlage kann eine andere Sprachform gehabt haben, der Dialekt des Schreibers kann bis zu einem gewissen Grad eingeflossen sein, der Schreiber hat vielleicht die Sprachform dem Auftraggeber angepasst, etc.

Die ältesten überlieferten Handschriften aus Norwegen und Island lassen sich auf die Mitte des 12. Jahrhunderts und etwas später datieren. Einige sind nur fragmentarisch überliefert, oft auf nur wenigen Blättern. Die älteste vollständige

norwegische Handschrift ist die sogenannte *Gamal norsk homiliebok* ('Altes norwegisches Homilienbuch', Hrsg. Indrebø 1931), AM 619 4^o, nicht viel später als nach 1200 datiert (vgl. Abb. 8.17). Im Laufe der Zeit sind sehr viele Handschriften verloren gegangen – wie viele genau, ist nicht bekannt, aber einen Fingerzeig gibt die Tatsache, dass kaum eine Handschrift vor 1400 ein Original ist; dies lässt sich mit Hilfe der Textkritik feststellen (vgl. Bd. 1, Kap. 2, S. 129–134). Es deutet darauf hin, dass der Verlust groß ist, und es ist nicht verwunderlich, wenn die Schätzung davon ausgeht, dass nur etwa ein Zehntel der mittelalterlichen Handschriften bis heute erhalten geblieben ist (Åström 2005).

Der Großteil der erhaltenen Handschriften aus Norwegen und Island ist norrön, und die meisten von ihnen stammen aus Island. Von hier sind 700 bis 800 Handschriften überliefert, von den ältesten Fragmenten des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Die größte Gruppe bilden die Gesetzeshandschriften, besonders der *Jónsbók* (mehr dazu in Bd. 1, Kap. 3, S. 191). Für Norwegen ist die Zahl der bewahrten Handschriften wesentlich niedriger. Didrik Arup Seip rechnet mit etwa 125 erhaltenen norwegischen Handschriften (inklusive Fragmente), von den ältesten Fragmenten Mitte des 12. Jahrhunderts bis 1350 (Seip 1954: 5–6, 65–67, 105–111). Auch hier bilden Gesetzeshandschriften die größte Gruppe; vom Landrecht des Magnús Lagabótir finden sich 41 vollständige Handschriften und dazu ca. 50 Fragmente (vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 182).

In Island gibt es hingegen kaum wirklich alte Urkunden; keine Originalurkunde stammt aus der Zeit vor 1300, und nur 20 sind vor 1350 zu datieren. Später steigt ihre Zahl kräftig an. Norwegen verfügt hingegen über einen außergewöhnlichen Reichtum an Urkunden: gut 1100 Urkunden aus der Zeit vor 1350 und etwa 9 500 aus der Zeit von 1350–1600, wenn man die Urkunden mitrechnet, die im damaligen Norwegen in einer nordischen Sprache abgefasst worden sind. Hinzu kommen viele Urkunden auf Deutsch und Latein. Die älteste Originalurkunde in norwegischer Sprache wird zwischen 1207 und 1217 datiert. Ältere Urkunden sind nur in jüngeren Abschriften erhalten. Hierzu gehört u.a. eine Urkunde von Bischof Páll aus Bergen, die in die 1180er Jahre zurückreicht.

Aus Island und Norwegen sind einige Handschriften in Latein überliefert, doch fast ausnahmslos in sehr fragmentarischem Zustand; viele wurden zerschnitten und zum Einbinden gebraucht. Im norwegischen Reichsarchiv finden sich rund 6000 Fragmente lateinischer Handschriften, viele davon sehr klein. Es handelt sich um die Überreste von vielleicht 1000 liturgischen Handschriften und 100 Handschriften anderer Genres. Ein Teil der lateinischsprachigen Handschriften kommt wohl aus dem Ausland, doch gibt es Anlass zu vermuten, dass sie in Norwegen geschrieben wurden.

Auch wenn viel verloren gegangen ist und man sich über die Lokalisierung einzelner Handschriften streiten kann – sind sie norwegisch oder isländisch? –, reicht das Material für ein anschauliches Bild norwegischer und isländischer Paläo-

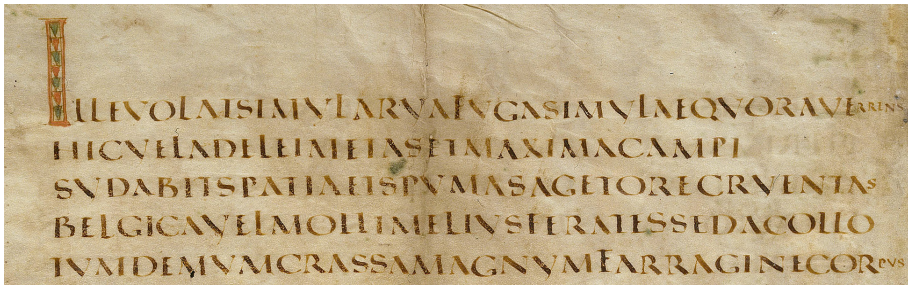
Transkription und Edition

Jedem Faksimile in diesem Kapitel folgt eine Transkription, die den Text Zeichen für Zeichen, Zeile für Zeile wiedergibt. Diese Transkriptionen ähneln denen in Kap. 7 insofern, als sie sich so nahe wie möglich an die Quellen halten, mit der geringstmöglichen Deutung. Diesem Ziel folgend, verwenden die Transkriptionen eine größere Auswahl an Zeichen als sonst üblich, um so die entsprechenden Zeichen in den Faksimiles zu identifizieren. Auch offensichtliche Fehler werden nicht berichtigt, oft jedoch kommentiert. Wie genau eine Transkription sein soll, wird unterschiedlich gehandhabt. Mit Blick auf die Einteilung in der Textbox in Bd. 1, Kap. 2, S. 108, kann man sagen, dass die Transkriptionen in diesem Kapitel fast auf dem Niveau von Faksimiles sind, wenn auch ohne Wiedergabe der Abkürzungszeichen selbst. Solche Zeichen werden interpretiert und in Kursivsatz wiedergegeben, z.B. „ollom“ für ‘ollō’ (Abb. 8.12 Z. 1).

Textausgaben entfernen sich normalerweise etwas stärker von der Handschrift. Die meisten Ausgaben begnügen sich mit einer geringeren Auswahl an Zeichen, machen in der Regel den Zeilenwechsel nicht kenntlich, lösen – manchmal stillschweigend – Abkürzungen auf und berichtigen häufig offensichtliche Fehler. Mit einigen Abweichungen findet sich diese Stufe in den arnamagnäanischen Ausgaben (in den Reihen *Editiones Arnaimagnæanae* in Kopenhagen und *Rit Stofnunar Árna Magnússonar* in Reykjavík) sowie in den entsprechenden norwegischen Reihen (herausgegeben vom Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institut, *Norrøne tekster*). Entsprechend den Vorgaben in Bd. 1, Kap. 2 handelt es sich dabei um eine *diplomatrische* Stufe. In Kap. 9 werden die Texte auf solch einer diplomatischen Stufe wiedergegeben, hier allerdings ergänzt mit einer Wiedergabe auf normalisiertem Niveau. Auf dem letzten Niveau ist es der Inhalt einer Handschrift, der im Mittelpunkt steht.

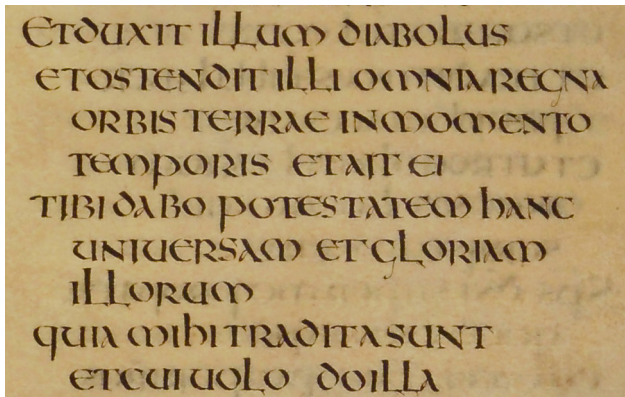
Zwischen Transkription und Edition gibt es keine scharfe Grenze. Keine von beiden ist denkbar ohne Vorwissen und ohne Interpretation; bisweilen wird jedoch ein Unterschied gemacht zwischen der unkommentierten, reinen Transkription auf der einen und der Ausgabe auf der anderen Seite, in der der Text etwas stärker erklärt und möglicherweise auch kommentiert wird. Andrea van Arkel-de Leeuw van Weenen schrieb „transcribed by“ auf das Titelblatt ihrer ungemein handschriftgetreuen Ausgabe der *Möðruvallabók* (1987), während die meisten anderen Herausgeber ein „herausgegeben von“ auf ihrem Titelblatt wählen. Aber auch eine Transkription, die sich in höchstem Grad an die Quelle hält, verdient den Namen „Edition“; ganz ohne Deutungen kann auch sie nicht auskommen.

graphie. Die größte Lücke entsteht durch die so spärlich vorhandenen norwegischen Buchhandschriften nach 1400; aus dieser Zeit liegen fast nur Güterverzeichnisse (Abb. 8.15) und Gesetzesabschriften vor (siehe hierzu Kap. 5). Zudem gibt es, wie gesagt, keine Handschriften aus der Zeit vor Mitte des 12. Jahrhunderts, und die ältesten von ihnen sind fragmentarisch und umfassen nur ein oder ein paar wenige Blätter. Über die allerfrüheste Phase der norwegischen und isländischen Schriftkultur schweigen die Quellen sozusagen. Aber indirekt gibt es guten Grund für die Annahme, dass die lateinischsprachigen Handschriften kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts in Norwegen geschrieben wurden (vgl. u.a. Pettersen und Karlsen 2003: 69–70). Lars Boje Mortensen ist der Meinung, dass die ältesten liturgischen Handschriften um 1060 in Dänemark und um 1070 in Norwegen geschrieben wurden (2006: 253). Aber eine voll entwickelte lateinischsprachige Kultur mit eigenständigem Verfassen von Texten findet sich nicht vor dem 12. Jahrhundert. Für Island ist ein Antiphonarium (auch Antiphonale; liturgisches Buch mit Text und Noten für die Lieder beim Stundengebet) erhalten, das um



- 1 ILLE VOLAT SIMVL ARVA FVGA SIMVL AEQVORA VERrens
- 2 HIC VEL AD ELEI METAS ET MAXIMA CAMPI
- 3 SVDABIT SPATIA ET SPVMAS AGET ORE CRVENTAS
- 4 BELGICA VEL MOLLI MELIVS FERAT ESSEDA COLLO
- 5 TVM DEMVM CRASSA MAGNVM FARRAGINE CORpvs

Abb. 8.2. Römische Majuskelschrift (capitalis quadrata). Aus Vergils *Georgica*. Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 416, Bl. 3v, Z. 1–5. Italienisch, wahrscheinlich Anfang 6. Jahrhundert. Es gibt nur sehr wenige Beispiele für die Majuskelschrift in Buchhandschriften, da sie nur langsam zu schreiben war. Aber in Inschriften, u.a. auf dem Sockel der Trajanssäule in Rom, ist diese Schrift unübertroffen und noch für unsere moderne Schrift ein Vorbild. Verglichen mit anderen Schriften der Zeit gibt es keinen Zwischenraum zwischen den Wörtern (scriptio continua); dieser wurde in der Transkription jedoch hinzugefügt. Beachtenswert: Die Buchstaben 'F' und 'L' stehen geringfügig höher als die anderen, und der obere Teil von 'T' ist bisweilen nur schwer zu erkennen.



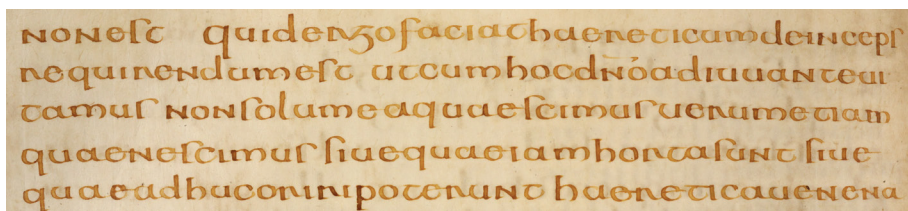
- 1 ET DUXIT ILLUM DIABOLUS
- 2 ET OSTENDIT ILLI OMNIA REGNA
- 3 ORBIS TERRAE IN MOMENTO
- 4 TEMPORIS ET AIT EI
- 5 TIBI DABO POTESTATEM HANC
- 6 UNIUIERSAM ET GLORIAM
- 7 ILLORUM
- 8 QUIA MIHI TRADITA SUNT
- 9 ET CUI UOLO DO ILLA

Abb. 8.3. Unzialschrift (scriptura uncialis). Die Versuchung Christi durch den Teufel, nach Lukas 4,4–5. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Codex Amiatinus (Amiatinus I), Bl. 856r, Sp. B, Z. 19–27. Ca. 700. Wahrscheinlich von einem italischen Schreiber in Northumbria ausgeführt. Der Codex gilt als eine der vorzüglichsten Handschriften der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, und zudem als die älteste.

1100 datiert wird (Faksimile bei Guðvarður Már Gunnlaugsson 2007: 11), aber es bleibt unklar, ob es im Ausland oder in Island geschrieben wurde.

Es ist auch nicht leicht festzumachen, wann die heimische Sprache zum ersten Mal schriftlich fixiert wurde. In Norwegen wurden möglicherweise die Gesetze in nordischer Sprache in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts niedergeschrieben; dennoch glauben Einzelne, dass dies schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Fall war (vgl. Rindal 2002: 802). Die Meisten sind aber wohl der Ansicht, dass sich die schriftliche Aufzeichnung in norwegischer Sprache etwas später vollzog, vielleicht zur Regierungszeit von Óláfr kyrr Haraldsson (König 1067–1093), während der zentrale kirchliche Institutionen errichtet wurden, u.a. die Bischofssitze in Nidaros, Bergen und Oslo, und allgemein ein gutes Klima zwischen König und Kirchenmacht herrschte. In diesem Fall wäre die schriftliche

Fixierung des Norwegischen wenig später nach dem Eindringen der lateinischsprachigen Schriftkultur in Norwegen geschehen, und die schriftliche Fixierung des Isländischen, das zur damaligen Zeit als Dialekt des Norwegischen gelten muss, kann nicht viel später erfolgt sein, vielleicht gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Die Aufzeichnung der Gesetze in Island 1117–1118 (nach den Berichten in der *Íslendingabók*) wurde oft als der Anfang der isländischen, volkssprachlichen Schriftkultur gesehen. Aber es ist schwierig sich vorzustellen, dass die Fixierung der Schrift sich sozusagen über Nacht vollzogen haben könnte, ohne eine Zeit der Erprobung (vgl. Stefán Karlsson 2000: 46). Zum Beispiel ist es möglich, dass die Gesetze über die zu zahlenden Zehnten, die in Island 1096 eingeführt wurden, auch zu dieser Zeit niedergeschrieben wurden (Hreinn Benediktsson 1965: 17).



- 1 NON est quid ergo faciat haereticum deinceps
- 2 requirendum est ut cum hoc dom[ino] adiuuante ui[-]
- 3 tamus non solum ea quae scimus uerum etiam
- 4 quae nescimus siue quae iam horta sunt siue
- 5 quae adhuc oriri poterunt haeretica uenena

Abb. 8.4. Halbunzialschrift (scriptura semiuncialis). Aus dem Schlussteil von Augustinus' *De haeresibus*. Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Patr. 87, Bl. 79v, Z. 1–5. Skriptorium des Eugippius im Kloster St. Severinus in Castellum Lucullanum bei Neapel, nach 540. In der Transkription ist 'n' mit 'N' wiedergegeben, 's' mit dem spitzen 'ſ'; die Abstände zwischen den Wörtern sind hinzugefügt. Es gibt in dieser Schrift keinen Unterschied zwischen 'u' und 'v', und der Buchstabe 'i' hatte noch keinen Punkt.

Das lateinische Alphabet

Die Schrift folgt der Religion, sagt man, und das lateinische Alphabet bildet dabei keine Ausnahme; zusammen mit der christlichen Mission kam es im 11. Jahrhundert, wahrscheinlich in seiner zweiten Hälfte, nach Norwegen und Island. Mit dem Alphabet kamen eine neue Schriftkultur, neue Schreibgeräte und neues Schreibmaterial. Obwohl damals schon fast tausend Jahre die Runen in Gebrauch waren, entwickelte sich erst mit dem lateinischen Alphabet eine breite, literarische

Kultur im Norden, und erst von diesem Zeitpunkt an kann man sich einen fast vollständigen Überblick über die norröne Grammatik und große Teile des Wortschatzes machen.

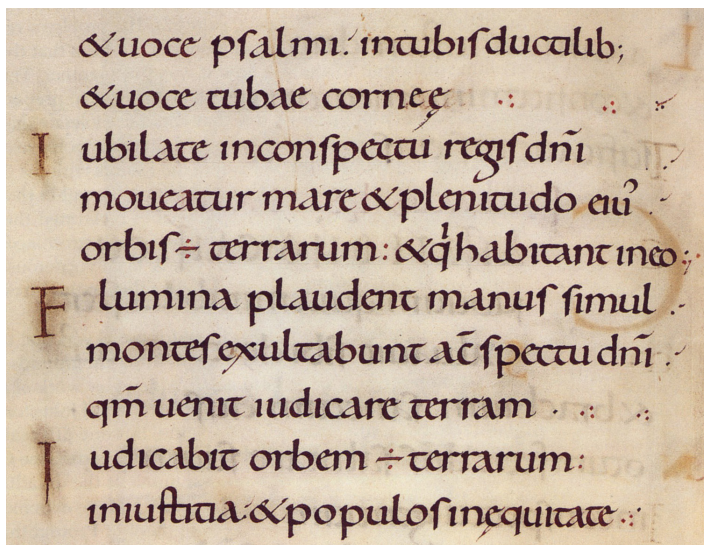
Das lateinische Alphabet beruht auf dem griechischen Alphabet; es erreichte seine klassische Form in den letzten hundert Jahren vor Christi Geburt. Nach und nach kam dieses Alphabet für die Volkssprachen in Europa in Gebrauch. Irisch wurde Ende des 6. Jahrhunderts schriftlich fixiert, Englisch im 7. Jahrhundert und Deutsch im 8. Jahrhundert, Norwegisch und Isländisch wie erwähnt im Laufe des 11. Jahrhunderts. Existierende Zeichen wurden gebraucht, soweit vorhanden, aber da es in den Sprachen Laute gab, die im Alphabet fehlten, mussten neue Zeichen eingeführt werden. In das Englische wurde das ursprüngliche Runenzeichen ‘þ’ (*thorn*) für den dentalen Frikativ entlehnt, den wir im modernen Englisch in *thing* vorliegen haben, sowie ‘p’ (*wynn*) für den gerundeten *w*-Laut, wie im modernen Englisch in *word*.

Das lateinische Alphabet hat sich in den rund 1000 Jahren, die seit seiner Einführung in den Norden vergangen sind, kaum verändert. Im 15. Jahrhundert taucht zum ersten Mal der Buchstabe ‘å’ in den nordischen Sprachen auf (Seip 1954: 122), aber die doppelt geschriebene Form ‘aa’ blieb bis in das 20. Jahrhundert in Norwegen und Dänemark dominierend. Auch eine systematische Unterscheidung von ‘i’ und ‘j’ (ersteres als Vokal, letzteres als Konsonant) sowie zwischen ‘u’ und ‘v’ (entsprechend) wurde eingeführt; in den mittelalterlichen Handschriften werden zwar beide Buchstabenpaare verwendet, aber jeweils in freier Variation. Außerdem wurde im Norwegischen das Alphabet um einige Akzente erweitert; zu dem bereits im Norrönen verwendeten Akut, z.B. in *lét* (Präteritum von *láta* ‘lassen’), kam im modernen Norwegischen in einigen Wörtern der Gravis hinzu, z.B. in *lèt* (Präsens von *late* ‘lassen’), sowie der Zirkumflex, z.B. in *fôr* ‘Futter’; das Schwedische ergänzte mit Diärese und erhielt die Vokale ‘ä’ und ‘ö’. Während der skandinavischen Rechtschreibreformen um 1860 war man nahe daran, ‘ä’ und ‘ö’ auch anstelle des norwegischen und dänischen ‘æ’ bzw. ‘ø’ einzuführen, aber dazu kam es dann doch nicht.

Weitere Neuerungen gab es eigentlich nicht. Andererseits verwendet das moderne Norwegische weder ‘þ’ (*thorn*) noch ‘ð’ (*eth*); das geschwänzte *o* ‘q’ ist im modernen Norwegisch im allgemeinen zu ‘o’ (vgl. *qsp* > *osp* ‘Espe’) oder ‘ø’ (vgl. *ql* > *øl* ‘Bier’) geworden. Wie sich später zeigen wird, sind diese Zeichen im Norwegischen ohnehin kaum gebraucht worden; sie finden sich vorwiegend in älteren isländischen Handschriften und wurden deshalb in die norröne Normalorthographie aufgenommen.

Die Isländer gebrauchen weiterhin ‘þ’ (im Wortanlaut) und ‘ð’ (in anderen Positionen), aber /q/ und /ø/ fallen Anfang des 13. Jahrhunderts zusammen und werden später durch das Zeichen ‘ö’ vertreten, z.B. *qsp* > *ösp* ‘Espe’ und *øx* > *öx* ‘Axt’. Die Vokale /æ:/ und /ø:/ (letzterer oft ‘œ’ geschrieben) fallen nicht

lange danach ebenfalls zusammen; im Isländischen werden sie später durch das gemeinsame Zeichen ‘æ’ vertreten, z.B. *bæn* > *bæn* ‘Gebet, Bitte’. Im Färöischen ist immer noch ‘ð’ in Gebrauch, während ‘þ’ mit ‘t’ zusammengefallen ist und nicht länger benutzt wird.



- 1 *et* uoce psalmi: intubis ductilibus
- 2 *et* uoce tubae corneę.
- 3 **I** ubilate in conspectu regis *domini*
- 4 moueatur mare *et* plenitudo eius
- 5 orbis ÷ terrarum: *et qui* habitant in eo.
- 6 **F** lumina plaudent manus simul
- 7 montes exultabunt a conspectu *domini*
- 8 *quoniam* uenit iudicare terram.
- 9 **I** udicabit orbem ÷ terrarum
- 10 iniustitia: *et* populos iniquitate

Abb. 8.5. Karolingische Minuskel. Englische Handschrift (Ramsey Psalter), Ende 10. Jahrhundert, British Library, Harley MS 2904, Bl. 122v. Aus dem Schlussteil des Psalms David 97 (98). – Die erste Zeile belegt das Abkürzungszeichen ‘&’ für *et* ‘und’ sowie das Interpunktionszeichen ‘:’ (punctus elevatus). Die nächste Zeile zeigt den Gebrauch von ‘ae’ wie auch ‘ę’; sie stehen beide für ‘ae’ im klassischen Latein. Der Gebrauch von ‘ę’ (e caudata) im Lateinischen wurde allem Anschein nach zum Vorbild für das neue Zeichen ‘q̄’ im Norrönen.

Diakritische Zeichen – in alter und neuer Schrift

Akut: ́

In mittelalterlichen Handschriften wird der Akut oft zur Unterscheidung von *i* und *j* gebraucht, besonders wenn diese zusammen mit den Minima *m*, *n* und *u* standen; man spricht von einem diakritischen Gebrauch. Einige Handschriften folgen den Empfehlungen des Ersten Grammatischen Traktats und verwenden den Akut zur Markierung eines Langvokals; dies ist in der normalisierten norrönen Orthographie konsequent durchgeführt. Im modernen Norwegisch, Schwedisch und Dänisch wird der Akut wie im Deutschen zur Markierung einer abweichenden Betonung (etwa auf der letzten Silbe statt der ersten) gebraucht: *kafé*, *allé* (vgl. dt. *Café*, *Attaché*).

Gravis: ̀

Dieser Akzent wird in den mittelalterlichen Handschriften nicht verwendet; er findet sich jedoch in jüngerer isländischer Orthographie für das alte /e:/, z.B. *sér*. Im modernen Norwegischen wird er gebraucht, um einen Vokal als offen zu markieren (vgl. franz. *père*), z.B. *lèt* (Präsens von *late*, auch *læt* geschrieben), sowie in Lehnwörtern: vgl. dt. *à la carte*.

Zirkumflex: ˆ

Auch der Zirkumflex wurde im Norden in der mittelalterlichen Schrift nicht verwendet; er begegnet aber in neuerer Zeit nach französischem Muster, um zu zeigen, dass ein Wort ursprünglich eine längere Form hatte, z.B. *fóðr* > *fór*, *veðr* > *vér*. In mittelalterlichen deutschen Texten (und in ihren Ausgaben) wurde der Zirkumflex zur Bezeichnung der Vokallänge genutzt.

Diärese: ̈

Die beiden Pünktchen über dem Vokal nennt man auch Trema. In jüngeren isländischen Handschriften markieren sie wie der doppelte Akut die Länge. Im Deutschen geht die Diärese auf ein über dem Vokal stehendes *e* zurück; sie wird für ursprünglich umgelautete Vokale, *ä*, *ö*, *ü*, gebraucht (auch *ae*, *oe* und *ue* geschrieben). Das Schwedische kennt *ä* und *ö*, gebraucht jedoch *y* anstelle von *ü*; das Isländische hat nur einen Vokal mit Diärese, *ö*.

Punkt: ˙

Ein einzelner Punkt markiert in isländischen Handschriften die Länge von Konsonanten, sowohl bei Minuskeln als auch bei Kapitälchen. In den modernen nordischen Sprachen ist das Zeichen nicht mehr in Gebrauch.

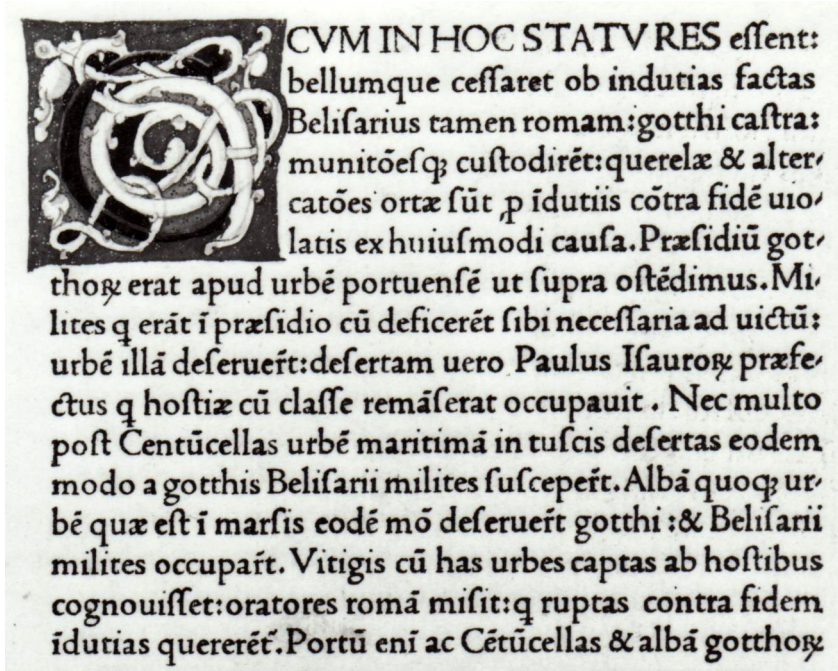


Abb. 8.6. Littera antiqua – die Grundlage unserer heutigen Antiquaschrift. Leonardus Aretinus, De bello Italico, gedruckt von Nicolas Jenson, Venedig 1471.

selben von auch was zu oder

selben von auch was zu oder

selben von auch was zu oder

selben von auch was zu oder

Abb. 8.7. Gotische Druckschrift in vier Stadien. Von oben nach unten: (1) **Textura**, Druck von Albrecht Pfister, Bamberg 1462; (2) **Rotunda**, Druck von Anton Koberger, Nürnberg 1484; (3) **Schwabacher**, Druck von Johannes Otmar, Augsburg 1507; (4) **Fraktur**, Druck von Johannes Schönsperger, Augsburg 1513.

Nach Einführung des lateinischen Alphabets im Norden haben sich die Formen der einzelnen Schriftzeichen nicht sonderlich verändert. Das hängt damit

zusammen, dass die älteste Schrift in Norwegen auf der *karolingischen Minuskel* basierte (Abb. 8.5), wenngleich beeinflusst von der englischen (insularen) Schrift. Die karolingische Minuskel war auch das Vorbild für die humanistische Schrift, die von Poggio Bracciolini (1380–1459) und anderen italienischen Humanisten zu Beginn des 15. Jahrhunderts entwickelt wurde. Diese Schrift war grundlegend Druckschrift, die von Nicolas Jenson (ca. 1420–1480), einem Franzose, der in Venedig arbeitete, in den 1470er Jahren geschaffen wurde, sowie später in der gleichen Stadt u.a. von Francesco Griffo (ca. 1450–1518) für den Verleger und Textherausgeber Aldus Manutius (ca. 1449/1450–1515). Eine Verbindung zwischen der karolingischen Minuskel in Abb. 8.5 und Jensons Schrift in Abb. 8.6 herzustellen, ist nicht schwierig; bei beiden handelt es sich um helle und leichte Schriften. Die Humanisten nennen die Schrift selbst *littera antiqua* ‘alte Schrift’, in bewusstem Gegensatz zu dem, was damals modern war: der *gotischen Schrift*. Die Gutenberg-Bibel ist eines der vielen Bücher, das nach dem Muster zeitgenössischer Handschriften in gotischer Schrift gedruckt wurde (Abb. 1.1, Bd. 1, S. 41).

Die Druckversion der gotischen Schrift wurde oft als „gebrochene Schrift“ (vgl. das Wort „Fraktur“) bezeichnet. Von der Mitte des 15. bis in das 16. Jahrhundert hinein entwickelten sich daraus vier Haupttypen: *Textura* (auch *Textualis*), die Johannes Gutenberg beim Druck seiner Bibel in den 1450er Jahren brauchte, *Rotunda* (oder *Rundgotisch*), inspiriert von einer italienischen gotischen Schrift des 13. Jahrhunderts, *Schwabacher*, eine nicht ganz so runde Form, wie sie in Deutschland zwischen 1480 und 1530 vorherrschend war (Luthers Schriften waren alle in dieser Variante gedruckt), und *Fraktur*, die sich bis zum 16. Jahrhundert mit Unterstützung Kaiser Maximilians I. zur allgemeinen Buchschrift entwickelte und diese Stellung bis in das 20. Jahrhundert hielt (vgl. Abb. 8.7). In Skandinavien wird – wie in Deutschland – die gotische Druckschrift sehr häufig einfach als *Fraktur* bezeichnet; sie war im Buch- und Zeitungsdruck dominierend, bis sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den *Antiqua* verdrängt wurde. In Deutschland war die gotische Druckschrift bis zum 3. Januar 1941 allgemein gebräuchlich; dann kam es – auf Initiative Adolf Hitlers – zu dem von Martin Bormann unterzeichneten „Normalschrifterlass“, der – ganz ohne historische Grundlage – die sogenannten „Schwabacher Judenlettern“ zugunsten der Antiquaschrift verwarf.

Die ältesten Formen des lateinischen Alphabets kannten keinen Unterschied zwischen Klein- und Großbuchstaben. Einige Schriften verfügten nur über Großbuchstaben, wie die *römische Majuskelschrift* (Abb. 8.2) und die *Unzialschrift* (Abb. 8.3):

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

Andere Schriften hingegen bestanden nur aus Kleinbuchstaben, wie *Minuskelschriften* illustrieren (Abb. 8.5):

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

Vergleicht man die Schrift in Abb. 8.2 mit der heutigen modernen Schrift, wird erkennbar, dass sich die Form der Majuskeln fast gar nicht verändert hat. Das gibt einen festen Anhaltspunkt, denn die Entwicklung der Minuskeln war komplizierter. Heute ist es selbstverständlich, dass Groß- und Kleinbuchstaben in ein und demselben Alphabet zusammengehören, doch historisch gesehen sind sie unterschiedlichen Ursprungs, und sie wurden erst nach mehreren hundert Jahren zu einem gemeinsamen System zusammengefügt. Im Mittelalter wurde eine Schrifthierarchie entwickelt, mit der römischen Majuskel auf oberster Ebene, der Unzialschrift auf der mittleren und der Minuskelschrift auf der untersten Ebene. Nach Einführung der Antiquaschrift in den ältesten gedruckten Büchern entstand auch ein systematischer Unterschied zwischen einer Schrift in recte (die normale Antiqua), kursiv, halbfett und halbfett kursiv, wie man es vom heutigen Schriftsystem her kennt. Aber das war eine lange Entwicklung, die erst nach der Einführung der Buchdruckerkunst vollendet wurde.

Eine andere und vielleicht unerwartete Eigenheit älterer Schrift ist der oft fehlende Zwischenraum zwischen den Wörtern. Die Texte waren in einer zusammenhängenden Schrift, *scriptio continua*, geschrieben. Abb. 8.2 ist ein gutes Beispiel dafür, während sich in 8.3 die Zwischenräume zumindest erahnen lassen. Als das lateinische Alphabet in den Norden kam, waren diese Zwischenräume bereits in der Schrift verankert. Man muss lediglich bis zur Runenschrift zurückgehen, um ausreichend Beispiele für fehlende Zwischenräume zu finden. Obwohl norröne Handschriften solche Zwischenräume kennen, finden sich auch aneinandergeschriebene Wörter, besonders Präposition und das nachfolgende Wort, etwa *iminu* für *í minu* 'in meinem', wie es Abb. 8.1 illustriert, oder im Lateinischen z.B. *inconspectu* für *in conspectu*, vgl. Abb. 8.5 Z. 3. Umgekehrt finden sich auch Beispiele für die Getrennschreibung eines zusammengesetzten Wortes, vgl. „hopuð kirkíu“ 'Hauptkirche, Dom', Abb. 8.18 Z. 7.

Terminologie

Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Zweiliniens- und Vierlinienschriften. Bei der *Zweilinienschrift* haben (mit vereinzelt Ausnahmen) alle Buchstaben die gleiche Höhe; keiner hat eine Ober- oder Unterlänge. Majuskeln sehen so aus: AVE MARIA. Es gibt einige wenige Ausnahmen, so z.B. Buchstaben, die wie das Q immer Unterlänge haben oder zumindest in einigen Schriftarten, wie das J in der hier verwendeten Schrift.

Die Buchstaben einer *Vierlinienschrift* können hingegen *Oberlänge* oder *Unterlänge* haben; so zeigen die Minuskeln *b* und *k* Oberlänge, *p* und *q* Unterlänge. Die meisten Minuskeln passen zwischen die beiden mittleren Linien, z.B. *a* oder *x*. Die römische Majuskelschrift (Abb. 8.2) ist ebenso eine Zweilinienschrift wie die etwas jüngere Unzialschrift (Abb. 8.3), doch lässt sich hier eine Tendenz zur Entwicklung von Ober- oder Unterlängen in Buchstaben wie 'D', 'H', 'G' und

‘P’ erkennen. Die karolingische Minuskel hingegen ist eine vollständige Vierlinienschrift. Unsere moderne Schrift benutzt beide Typen, die Zweilinienschrift für Großbuchstaben, die Vierlinienschrift für Kleinbuchstaben.

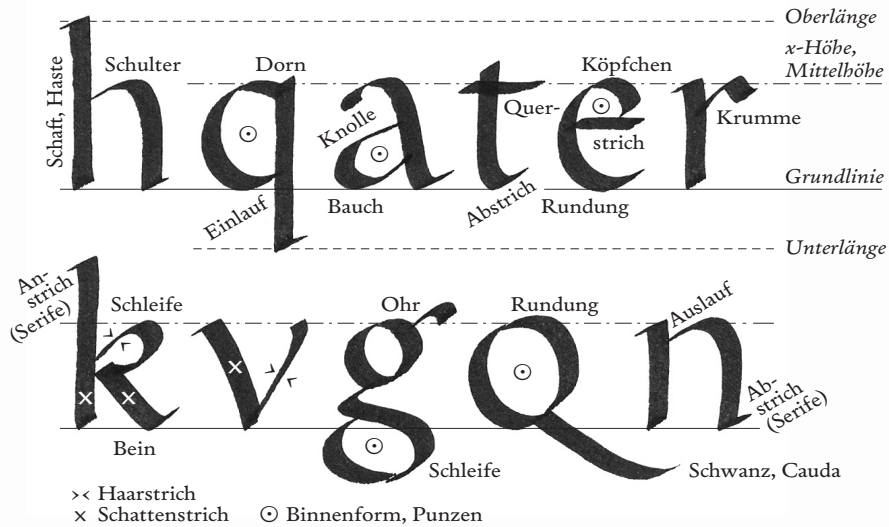


Abb. 8.8. Bezeichnungen für die einzelnen Buchstabenteile (teils aus paläographischer, teils aus typographischer Terminologie). Der Buchstabe ‘p’ ist einer der wenigen mit Ober- und Unterlänge. Die Majuskel ‘P’ reicht hingegen nicht unter die Grundlinie.

Groß- und Kleinbuchstaben haben viele Namen. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Großbuchstaben oben, die Kleinbuchstaben unten in Setzkästen aufbewahrt, wo man sie leichter hervorholen konnte – dadurch bekam man *upper-case* und *lower-case letters*. Die Kleinbuchstaben wurden am häufigsten gebraucht und heißen daher *Gemeine*. Großbuchstaben werden auch *Versalien* (Sg. *Versal*) genannt. Aus praktischen und historischen Gründen werden hier für die beiden Typen die Termini *Majuskel* (von lat. *majusculus* ‘groß’) und *Minuskel* (von lat. *minusculus* ‘klein’) verwendet; dabei werden Majuskeln als eine Zweilinienschrift, die Minuskeln als eine Vierlinienschrift definiert.

Der Unterschied zwischen Groß- und Kleinbuchstaben entwickelte sich, wie gesagt, erst allmählich und hatte sich in den mittelalterlichen Handschriften noch nicht systematisch vollzogen. So findet man z.B. häufig eine vergrößerte Minuskel, z.B. ‘a’, in der Funktion der entsprechenden Majuskel. Umgekehrt konnte die Majuskel in der Höhe reduziert sein, auf einer Linie mit den üblichen Minuskeln. Solche Majuskeln nennt man *Kapitälchen*, und sie werden noch heute in der modernen Schrift als solche gebraucht. Heute dienen sie der Hervorhebung oder auch der Variation, ungefähr wie die Kursivschrift. Zwar kam ein solch ornamentaler

Gebrauch von Kapitälchen auch in norrönen Handschriften vor, doch wurden speziell in der isländischen Schrift Kapitälchen statt eines doppelten Konsonanten, der *Geminate*, gebraucht, also z.B. ‘hera’ für *herra*, oder ‘Trygvi’ für *Tryggvi*. So lässt sich mit gewissem Recht ein viergeteiltes System für Buchstabentypen aufstellen, wie es Abb. 8.9 zeigt.

	klein	groß
Minuskel	a	a
Majuskel	A	A

Abb. 8.9. Typologie der Buchstaben. Die kleine Minuskelform ist der heute übliche Kleinbuchstabe, die große Majuskelform unser Großbuchstabe. Die kleine Majuskelform nennen wir auch kleine Kapitälchen; sie werden in moderner Typographie weiterhin zur Hervorhebung gebraucht. Große Minuskeln sind hingegen nicht mehr in Gebrauch.

Es ist wichtig sich vor Augen zu halten, dass dieses System niemals vollständig und konsequent entwickelt war. Nicht alle Minuskeln wurden in vergrößerter Form gebraucht und nicht alle Majuskeln als Kapitälchen. Beispiele für die vergrößerte Form der Minuskel finden sich in Abb. 8.16 Z.1, ‘auṛaṛ’, und für Kapitälchen, ‘finar’ für *sinnar*, in Abb. 8.19 Z. 13, sowie ‘ḡyr’ für *fyr*, in Abb. 8.22 Z. 6. In der modernen Schrift kann der Unterschied zwischen Minuskel und Majuskel in vielen Fällen distinktiv sein, vgl. z.B. „bergen“ (Verb) und „Bergen“ (Ortsname). Eine solche Unterscheidung würde man weder durch den Einsatz von Kursivdruck (bergen gegenüber *bergen*) noch Kapitälchen (Bergen gegenüber *bergen*) erreichen; hiermit schafft man lediglich eine Hervorhebung; den gleichen Effekt erzielt man auch durch Sperren, b e r g e n, durch halbfette Schrift, **bergen**, oder durch halbfette kursive, *bergen*, sowie durch andere typographische Mittel.

Ein weiterer Unterschied lässt sich zwischen *formeller Schrift* und *Kursivschrift* machen. In der formellen Schrift steht jeder Buchstabe für sich, selbst wenn die Buchstaben im Laufe der Zeit so dicht stehen konnten, dass sie überlappten, vgl. z.B. ‘o’ und ‘c’ in dem Wort ‘oc’ in Abb. 8.13 Z. 2. oder ‘d’ und ‘o’ in dem Wort ‘dolofa’ in Abb. 8.29 Z. 5. Die formelle Schrift dominierte in den Buchhandschriften und wird daher „Buchschrift“ genannt. Aber dieser Terminus ist unbefriedigend, da man formeller Schrift auch in vielen der ältesten Urkunden begegnet (vgl. Abb. 8.20); außerdem wurde nach und nach auch die Kursivschrift in Büchern gebraucht (vgl. Abb. 8.15). In der Kursivschrift (von it. *corsivo* ‘laufen’) hängen die Buchstaben aneinander, etwa wie in der modernen Schönschrift. Die Urkunde in Abb. 8.14 ist ein gutes Beispiel dafür. Im 14. Jahrhundert entwickelte sich eine Zwischenform zwischen der gotischen formellen Schrift und der Kursive,

die sogenannte Halbkursive mit Zügen aus beiden Schriften (vgl. Abb. 8.15). In der Fachliteratur finden sich auch Termini wie *formata* für die hier sogenannte formelle Schrift, *media* für die halbkursive und *cursiva* für die kursive.

Im Aufbau der einzelnen Buchstaben unterscheidet man zwischen *Schatten-* und *Haarstrichen*. Dieser oft sehr ausgeprägte Unterschied entsteht durch die Breite der Schreibfeder sowie durch den Winkel der Feder zur Grundlinie. In den Schriftbeispielen dieses Kapitels erkennt man ihn deutlich in Abb. 8.2 und 8.3, weniger hingegen in Abb. 8.4 und 8.5. Die gotische formelle Schrift, die *Textualis*, nutzt diese Besonderheit verstärkt; dies ist deutlich erkennbar in Abb. 8.29, weniger stark hingegen in Abb. 8.22, wo die Schrift eine rundere Form hat. Eine Schrift, die deutlich zwischen Schatten- und Haarstrichen unterscheidet, kann man *Wechselzugschrift* (oder *duolinear*) nennen.

Bei vielen Buchstaben lässt sich zwischen dem *Schaft*, wie in 'l', und einem oder mehreren Seitenstrichen unterscheiden, z.B. der *Krumme* bei 'r' oder den beiden Seitenstrichen bei 'k'. Einige Buchstaben werden durch einen *Bogen* oder *Bauch* gebildet, wie 'o', oder durch einen Schaft mit Bogen, wie 'b'. Ein Querstrich, *Balken* genannt, begegnet z.B. in 't'. Einige Zeichen, die *Minima*, bestehen nur aus kurzen Schäften, wie z.B. 'i', 'm', 'n' und 'u'. Um sie voneinander zu unterscheiden, erhält das ohne Punkt geschriebene 'i' oft einen Akzent, 'i'. Das Wort *minim* selbst beinhaltet nur Minima. Abb. 8.1 ist ein gutes Beispiel für ein Minima-Wort.

Schriftzeichen, die aus zwei Buchstaben bestehen, nennt man *Ligaturen*. Hierzu gehören solche mit einem besonderen Lautwert, wie 'æ' und 'a' (letzteres für 'q' oder 'au' in normalisierter Orthographie), aber auch zusammengewachsene Zeichen ohne besonderen Lautwert, z.B. 'k' für 'k' + 'f' (oder umgekehrt), 'fi' ('h' + 'f') und 'þ' ('þ' + 'f'). Viele Ligaturen haben ihren Ausgangspunkt in 'a', z.B. 'æ' für 'a' + 'r', wie in Abb. 8.19 Z. 9, 'hǫa'. In der isländischen Handschrift AM 645 4^o (erste Hälfte 13. Jahrhundert) gibt es dafür viele Beispiele, u. a. die Ligatur 'aj' für 'a' + 'n' und 'æ' 'a' + 'r'. Vom paläographischen Gesichtspunkt her gilt eine Ligatur als Ligatur, egal welchen Lautwert sie vertritt. Vom sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt hingegen muss man unterscheiden zwischen sogenannten *strukturellen* Ligaturen, die typischerweise zum Ausdruck eines eigenen Lautwertes (z.B. 'æ' oder 'a' für /q/) gebraucht werden, und *nicht-strukturellen* Ligaturen, die nur zufällig zusammengeschrieben sind (z.B. 'þ' für 'þ' + 'f'). Strukturelle Ligaturen kommen wesentlich seltener vor als nicht-strukturelle.

Ligaturen werden manchmal mit *Digraphen* verwechselt. Unter Digraph versteht man zwei Zeichen für einen Laut, z.B. 'ph' für [f] im Deutschen und Englischen, oder 'aa' für [ɔ], 'å', im neueren Dänischen und Norwegischen. In der ältesten norrönen Schrift gibt es viele Beispiele dafür; z.B. sieht man oft, dass die Digraphen 'ao' oder 'av' für das normalisierte 'q' gebraucht werden. Erst wenn die beiden Zeichen zusammengeschrieben werden, wie in 'æ' und 'a', entsteht eine Ligatur. Formal lässt sich eine Ligatur also als zwei Zeichen definieren, die

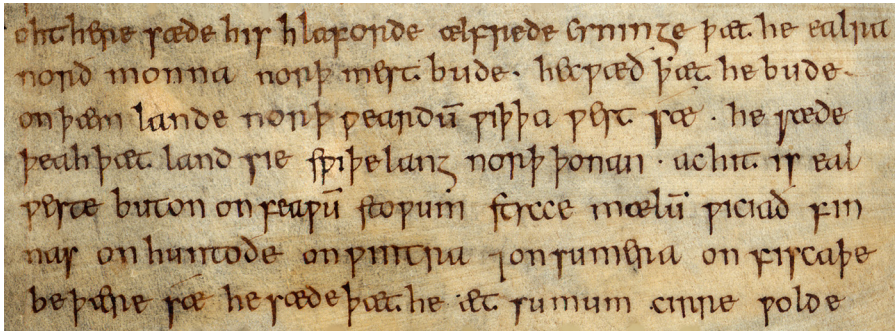
einen gemeinsamen Stab teilen. Siehe dazu auch die Ausführungen zu *Binderunen* in Kap. 7, S. 25 – auch bei ihnen handelt es sich um Ligaturen.

Außerhalb von Ligaturen konnten Buchstaben zusammenwachsen, besonders in der gotischen Schrift, die sehr eng geschrieben war. Dies nennt man *Junktur* und sieht darin den Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zur Verdichtung der Schrift über das 13. Jahrhundert hinaus. Junkturen finden sich sporadisch schon in vorgotischer Schrift, z.B. ‘upp’ (Abb. 8.18 Z. 3), treten dann aber verstärkt in der gotischen Schrift auf. Hier ist es üblich, dass aufeinander treffende Bögen einander überlappen (Bogenverbindungen; vgl. Schneider 1999: 30). Einem solchen Zusammenwachsen war besonders oft die Konjunktion ‘oc’ ausgesetzt: ‘oc’, z.B. in Abb. 8.13 Z. 11; weitere Beispiele finden sich in Abb. 8.29: ‘d’ und ‘e’ in ‘detub’ (Z. 6), ‘d’ und ‘o’ in ‘dolofam’ (Z. 7) sowie ‘p’ und ‘p’ in ‘apponatur’ (Z. 6). Solche Junkturen erfüllen nicht die Forderung an Ligaturen nach einem gemeinsamen Stab.

Zum Schluss noch eine Anmerkung zu dem Digraphen ‘aa’, der im Dänischen – und damit auch im Norwegischen – sehr häufig gebraucht wurde. Ivar Aasen war der Ansicht, dass sich dieser Digraph für das neue Landsmål nicht gut eignete, denn dort konnte ‘aa’ [ɔ] mit ‘a’ zusammentreffen, z.B. in dem Partizip *sjåande* ‘sehend’. Um einer Form wie ‘sjaaande’ zu entgehen, schrieb Aasen in der ersten Auflage seines *Ordbog over det norske Folkesprog* (1850) ‘sjaaande’ (vgl. die Neuauflage des Wörterbuchs von Kristoffer Kruken und Terje Aarset, 2000: xxv). Das Wörterbuch war wohl in Fraktur gedruckt, aber das Prinzip ist das gleiche. In späteren Ausgaben rückte Aasen von der Ligatur ‘a’ ab und schrieb ‘sjaaande’. Es ist nämlich so, dass die Sequenz ‘aaa’ immer als ‘åa’ gelesen werden muss – es gibt kein Wort, in dem man ‘aaa’ als ‘åå’ liest. Aus an sich willkürlichen sprachlichen Gründen konnte er daher ohne Ligatur auskommen. Unten S. 129 wird sich zeigen, dass die Ligatur ‘a’ auch in der mittelalterlichen isländischen Schrift in Gebrauch war, dort aber für das ursprünglich lange /a:/.

Stiltypologie

Stilgeschichtlich lassen sich im Mittelalter im Norwegischen und Isländischen drei Haupttypen lateinischer Schrift unterscheiden. Der erste Typ ist die *karolingische Minuskel*, die am Hof Karls des Großen um 800 entwickelt wurde. Damals war bei der Buchproduktion die Unzialschrift dominierend (vgl. Abb. 8.3). Die karolingische Minuskel hat sich weit von der ersten Minuskelschrift entfernt; viele der sogenannten nationalen Schriften aus der Zeit nach dem Untergang des Römischen Reiches sind Minuskelschriften, die sich aus der römischen Kursivschrift und der sogenannten Halbungzialschrift entwickelt haben (Abb. 8.4). Die karolingische Minuskel etablierte sich rasch zu einer allgemein gebrauchten Schrift, die sich auch gut für Bücher eignete. Selbst in kleiner Größe ist sie gut zu lesen. Man könnte eine Parallele ziehen zur Entwicklung der Schrift *Times*, die 1932 für den Gebrauch in der traditionsreichen gleichnamigen englischen Zeitung geschaffen

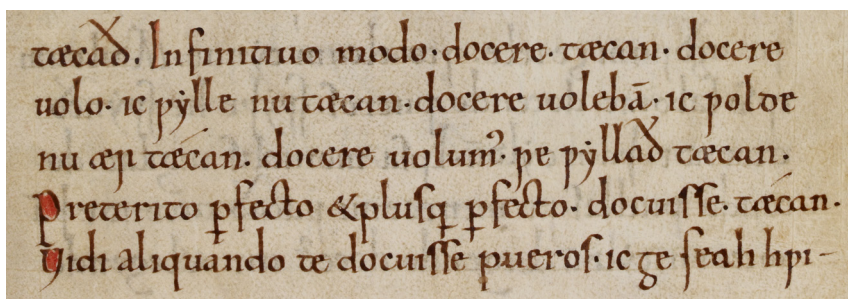


- 1 ohthere sæde his hlaforde ælfrede cyninge þæt he ealra
- 2 norð monna norþ meƿt bude · hecwæð þæt he bude
- 3 on þæm lande norþ weardū wif þa werc sæ · he sæde
- 4 þeah þæt land sie swiþe lang norþ þonan · ac hit is eal
- 5 werc buton on feapū stowum stycce mælū wiciad fin[-]
- 6 nas on huntode on wintra 7 on sumera on fiscoþe
- 7 be þære sæ he sæde þæt he æt sumum cirre wolde

- 1 ohthere sæde his hlaforde ælfrede cyninge þæt he ealra
- 2 norð monna norþ mest bude. he cwæð þæt he bude
- 3 on þæm lande norþ weardum wif þa west sæ. he sæde
- 4 þeah þæt land sie swiþe lang norþ þonan. ac hit is eal
- 5 weste buton on feawum stowum stycce mælum wiciad fin[-]
- 6 nas on huntode on wintra and on sumera on fiscoþe
- 7 be þære sæ he sæde þæt he æt sumum cirre wolde

Abb. 8.10. Insulare Spitzenschrift (English pointed hand). Aus dem Anfang von Oththeres Reise in Tollemache Orosius, geschrieben in England (Winchester) im zweiten Viertel des 10. Jahrhunderts. British Library, MS Add 47967, Bl. 8r, Z. 22–28. Die obere Transkription gibt eine Reihe der Sonderzeichen der insularen Schrift wieder, die Transkription darunter gebraucht hingegen „normale“ Zeichen, d.h. solche, die auf die karolingische Minuskel zurückgehen. Hier ist das Zeichen ‘p’ – ursprünglich der Runenreihe entnommen – mit ‘w’ wiedergegeben, wie man es häufig in Texausgaben zum Altenglischen sieht. Beachtenswert ist auch der Gebrauch der tironischen Note ‘7’ für and (‘und’).

wurde. Die Zeitung wünschte eine auch in kleiner Größe leicht zu lesende Schrift, so dass es auf den Seiten Platz für mehr Stoff gab; Aufgrund der relativ großen x-Höhe (in deren Bereich die meisten Buchstaben lagen) hatte Times Erfolg. Die karolingische Minuskel wurde vergleichsweise zu einem noch größeren Erfolg.

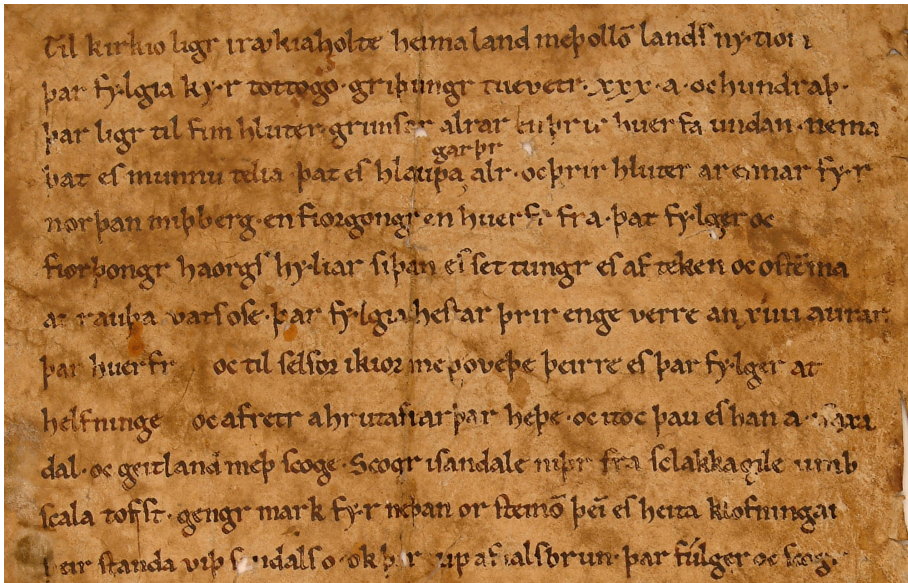


- 1 tæcað · Infinitiuo modo · docere · tæcan · docere
- 2 uolo · ic pýlle nu tæcan · docere uolebā · ic polde
- 3 nu ær tæcan · docere uolum? · pe pýllað tæcan ·
- 4 Preterito perfecto & plusq̄ perfecto · docuisse · tæcan ·
- 5 Uidi aliquando te docuisse pueros · ic ge seah hpi-

Abb. 8.11. Zwei Schrifttypen in ein und demselben Dokument: die karolingische Minukel (lateinischer Text), in halbfett wiedergegeben, und die insulare Spitzenschrift (englischer Text), in regulärer Schrift. Auszug aus Ælfrics Grammatik. Cambridge University Library, MS. HH. 1. 10. Erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Beachtenswert die Ligatur von ‘c’ und ‘t’ (Z. 4), die man oft in der ältesten Buchschrift sieht.

Unzialschriften waren außerordentlich unökonomisch. Der Ursprung des Wortes *Unzial* ist umstritten, doch hat man es mit lat. *uncia* ‘Zoll’ in Verbindung gebracht und vermutet, es beziehe sich auf die zollhohe und luxuriöse Schrift, der man vielfach in frühen Bibelhandschriften begegnet. Der *Codex Amiatinus* von ca. 700 (Abb. 8.3) liefert ein Beispiel für ein solches Prachtstück – mehr als 500 Schafshäute wurden allein für diese Handschrift benötigt, und sie hatte noch zwei Schwester-Handschriften. Es versteht sich von selbst, dass solche Unzial-Handschriften keine Volksausgaben waren, sondern kostbare Produkte mit einem hohen Pergamentbedarf. Die karolingische Minuskel kam da wie ein frischer Wind; zusammen mit dem starken Interesse an der Kultur der Antike gab diese Schrift den Anstoß zu einer Erneuerung des Interesses an Literatur und Handschriftenproduktion.

Die älteste isländische Schrift ist eine rein karolingische Minuskel, wie sie Abb. 8.12 zeigt. Es besteht ein deutlicher Abstand von dieser Schrift zu der offenen, luftigen Form, wie man sie in Abb. 8.5 sieht – und doch ist es nicht schwierig zu erkennen, dass es sich um den gleichen Typus von Schrift handelt. Die karolingische Minuskel ist eine elegante und wohlproportionierte Schrift, offen und licht, vielleicht die schönste, die je geschaffen wurde.



- 1 Til kirkio ligr irækiaholte heima land með ollom landf nýtiom
- 2 þar fylgia kyr tottogo. gripungr tuevetr .xxx. a. oc hundrab.
- 3 þar ligr til fim hluter. grimfar alrar en þrir huerfa undan. nema
- 4 þat ef munnu telia. þat ef hlaupa ^{garþr} alr. oc þrir hluter ar ennar fyr
- 5 norþan miþberg. en fiozgongr en huerfr fra. þar fylger oc
- 6 fiorþongr haorgf hylar sipan ef settungr ef af taken oc oftemma
- 7 at rauþa. vatf ofe. þar fylgia heftar þrir enge verre an xiiii aurar.
- 8 þar huerfr oc til selfoz ikioz með oveþe þeirre ef þar fylger at
- 9 helfninge oc afretr a hrutafiarþar heþe. oc itoc þau ef han a ífaxa[-]
- 10 dal. oc geitland með scoge. Scogr ísandale niþr fra sclakkagile umb
- 11 scala tofft. gengr mark fyr neþan or steinom þeim ef heita klofningar
- 12 þeir standa við fandalf o. ok þar up afialfbrun þar fylger oc scogr

Abb. 8.12. Karolingische Schrift. Die ersten Zeilen des Reykjaholtsmáldagi, eines der ältesten erhaltenen isländischen Handschriftenfragmente (nur ein Blatt). Ca. 1185. Eine kommentierte Ausgabe des Reykjaholtsmáldagi besorgte (2000) Guðvarður Már Gunnlaugsson. – In der Transkription ist ein über der Zeile stehendes Wort mit den Zeichen `...´ markiert.

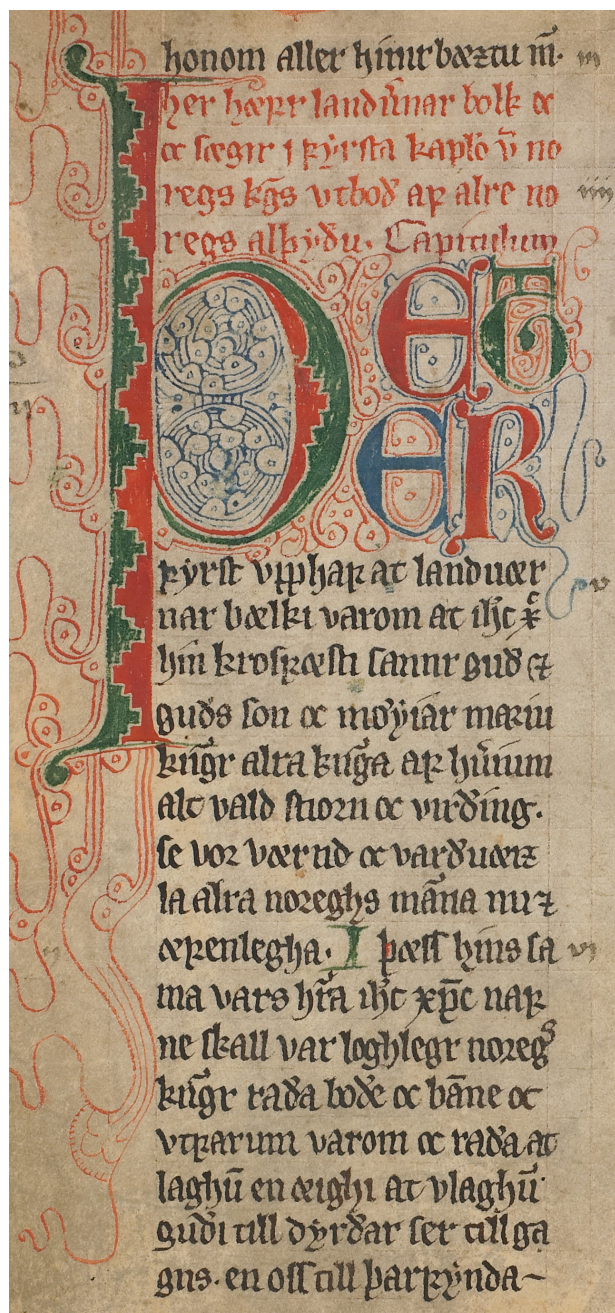
Die *Insularschrift* (von lat. *insula* 'Insel') entwickelte sich auf den Britischen Inseln. Der Ursprung dieser Schrift liegt in Irland, wo man in Verbindung mit der Christianisierung im 5. und 6. Jahrhundert frühzeitig die Unzialschriften vom

europäischen Kontinent übernommen hatte. Auf der Grundlage der sogenannten Halibunzialschrift entwickelten die Iren Ende des 6. Jahrhunderts eine charakteristische Rundschrift und etwas später, im 7. Jahrhundert, eine kursive Form. Letztere nennt man gern *Spitzschrift* (*pointed hand*). Beide Schriften wurden in Büchern benutzt; zusammen mit der irischen Mission gelangten sie nach England. Eines der bekanntesten Beispiele für die Rundschrift ist das *Book of Kells* (ca. 800), eine der vorzüglichsten Handschriften des frühen Mittelalters. Auf englischem Boden entwickelte sich diese Schrift weiter und verschmolz zu einem gewissen Grad mit der karolingischen Minuskel des Kontinents. Abb. 8.10 ist ein Beispiel für diese insulare Spitzschrift. Viele Zeichen gleichen denen in der insularen und karolingischen Schrift – es handelt sich ja trotz allem um Minuskelschriften des gleichen Alphabets –, während andere Zeichen deutlich abweichen. Bemerkenswert sind die Ausformungen des *r* (2. Zeile, 1. Wort, 3. Buchstabe), *s* (1. Zeile, 2. Wort, 1. Buchstabe), *e* (1. Zeile, 1. Wort, 5. und 7. Buchstabe), *g* (1. Zeile, 6. Wort, 6. Buchstabe), *d* (3. Zeile, 5. Wort, 5. Buchstabe), *w* (3. Zeile, 6. Wort, 1. Buchstabe) und *f* (1. Zeile, 4. Wort, 4. Buchstabe).

Die *gotische* Schrift wurde Ende des 12. Jahrhunderts in Nordfrankreich auf der Grundlage der karolingischen Minuskel entwickelt; sie zeugt von der nahen Beziehung von Schrift und Architektur. Gerade hier in Nordfrankreich entwickelte sich auch in der Kirchenarchitektur der gotische Stil mit seinen Spitzen und gebrochenen Bögen. In den Norden kam diese Schrift im Laufe des 13. Jahrhunderts; sie setzte sich rasch durch und war im 14. Jahrhundert allein tonangebend. Die gotische Schrift ist in erster Linie eine strenge, geordnete Schrift, *Textualis* (auch *Textura*), bei der jeder Buchstabe für sich steht, aber doch oft so dicht, dass die Buchstaben einander berühren und es zu Bogenverbindungen kommt. Sie sind häufig deutlich duolinear, mit großen Unterschieden bei den Haar- und Schattenstrichen. Diese formelle Schrift (*formata*) wird oft – je nach der Ausführung der Minima – in unterschiedliche Grade eingeteilt, von der formellsten *prescissa* über *quadrata* (und *semi-quadrata*) zu *rotunda*. Die erste Form hat bei den Minima horizontal abgeschnittene Schäfte, die zweite quadratische Abschlüsse, die dritte runde. Zwei der hier abgebildeten Beispiele für gotische formelle Schrift, Abb. 8.13 und 8.22, sind dem letzten Typ zuzurechnen; Abb. 8.29 hingegen ist ein Beispiel für *quadrata* – hier ist besonders auf den Schaftabschluss zu achten.

Parallel zur formellen Schrift entwickelte sich eine *Kursivschrift*, die eine deutlich rundere, fließendere Form hat, teils mit großen Schleifen. Abb. 8.14 ist ein Beispiel für eine gewöhnliche Kursivschrift. Sie begegnet um 1280 in norwegischen Urkunden und geht zurück auf die in England entwickelte Kursivschrift, *cursiva anglicana*. Man weiß, dass englische Schreiber in Norwegen, z.B. der Geistliche Gabriel, um 1290 mehrere Urkunden geschrieben haben (vgl. Seip 1954: 68).

Eine Zwischenform ist die sogenannte *Halbkursive*, die allmählich immer häufiger in Büchern gebraucht wurde. Wie Abb. 8.15 zeigt, ist diese Schrift weniger

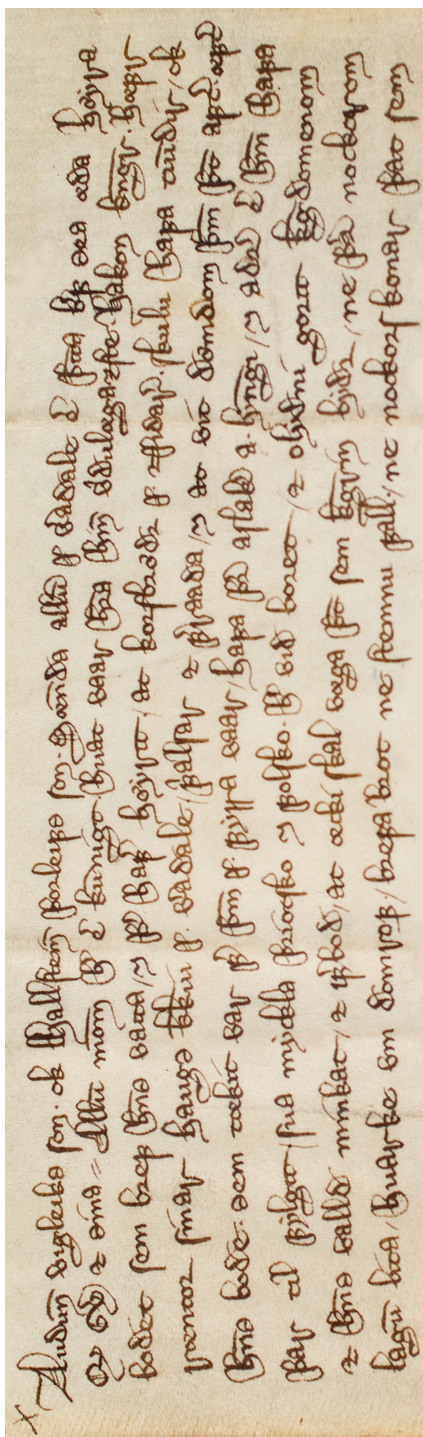


- 1 honom aller hínur bæztu menn.
- 2 her hæpr landuernar bolk oc
- 3 oc sægir i fyrsta kapitulo vm no[-]
- 4 regs konungs vtboð af alre no[-]
- 5 regs alþýðu. Capítulum

ÞET ER

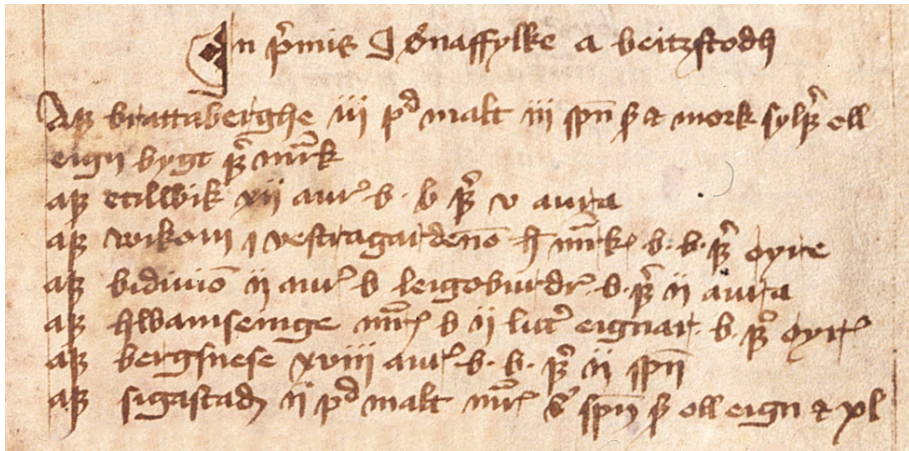
- 6
- 7
- 8 fyrst vpphaf at landuær[-]
- 9 nar bætki varom at *iesus christus*
- 10 hín krosfæsti fannr gud oc
- 11 guds son oc móyíar máziu
- 12 konungr alra konunga af huerium
- 13 alt vald stozn oc virðing.
- 14 fe vo2 værnd oc varðuærz[-]
- 15 la alra nozeghs manna nu oc
- 16 æpenleggha. I þæff híns sa[-]
- 17 ma vars herra *iesus christus* naf[-]
- 18 ne skall var loghlegr nozegs
- 19 konungr raða boðe oc barne oc
- 20 vtparum varom oc raða at
- 21 laghum en æighi at vlaghum
- 22 guði till dyrðar fer till ga[-]
- 23 gns. en off till þarpýnda –

Abb. 8.13. Gotische formelle Schrift. Auszug aus dem Kapitel über die Landesverteidigung im Landrecht von Magnús lagabótir (Landslög Magnúss lagabótis) geschrieben von Þorgeirr Hákonarson. AM 305 fol, Bl. 10v, Sp. A, Z. 1–23. Ca. 1300.



- 1 Audunni vigleiks son. ok Hallsteinn þorleifs son. Sæmða allum j veraðale er þetta breg sea æða höyra
- 2 Quediu Guðs ok sina. Allum momum her er kurnigt. huat vaar herra hinn virðulægazste. Hakon konungr. hægr
- 3 boðet sem breg hans vatta, ok þer hægr höyrtr. at kozþzððz j. nidarose. skulu haða tiundir, ok
- 4 rentoz sinar haugs kirkiu j. veraðale. þralfar ok þirraaða, ok at vit ðomdom þeim þat ægr. ægrtr
- 5 hans boðe. sem tækit var þirir þeim j. þyrta vaar, haða þeir aflakr a. lýngi, ok adzer er honom haða
- 6 þar til þylgtt. sua myckla þziotfko ok goltfko. her við bozet, ok olyðni gozt konungðomenom
- 7 ok hans vallð minkat, ok iþrboð, at æcki skal væga þat sem konungrin byðz, ne þerz nockorom
- 8 lagum líta, huarke vm ðomrog. bæþa bzot ne stemnu þall. ne nockozf konar þat sem

Abb. 8.14. Gotische Kursive. Brief von Audunni Vigleiksson und Hallsteinn Þorleifsson an die Leute aus dem Verdal. NRA AM 7.13 (aus der Stiftstrube Trondheim). Nidaros, 10. Juni 1303, DN III 53. Die Interpunktion ist in der Transkription vereinfacht; so stehen einfache Punkte für doppelte Interpunktionszeichen wie ‘, und ‘.’.



- 1 In primis Jønaffylke a beitzstodh
- 2 Ap brattaberghe iij pund malt iij spon smørs oc mork sylfvers oll
- 3 eign bygt p̄re mork.
- 4 Ap etilwik xij aura bol, bygt p̄re v aura.
- 5 Ap wikom j vestragardenom halfrar marka bol, bygt p̄re øyre
- 6 Ap bidiniom, ij aura bol leigoburdher, bygt p̄re ij aura
- 7 Ap hhwamseinge marka bol ij luter eignar, bygt p̄re øyre
- 8 Ap bergnese xvij aura bol bygt p̄re ij spon
- 9 Ap sigastadh ij pund malt mork sylfvers spon smørs oll eign oc xl

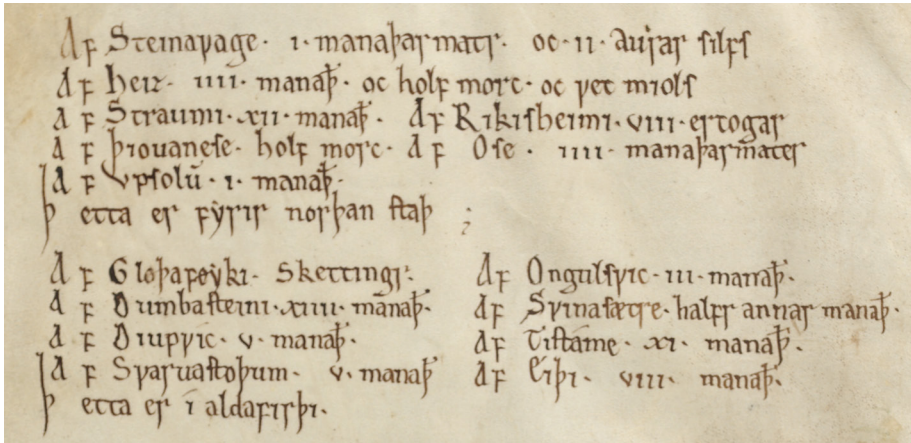
Abb. 8.15. Gotische Halbkursive. Auszug aus einer Aufstellung aus dem Verwaltungsbezirk Øyna in Aslak Bolts Güterverzeichnis. Riksarkivet, NRA Münch. perg. 4292, S. 3, ca. 1430.

flüssig als die kursive, aber rascher zu schreiben als die formelle Schrift. Oft hat man den Eindruck, sie sei mit etwas zu grober Feder geschrieben. Diese Schrift wird oft etwas abwertend *Hybrida* oder *Bastarda* genannt, letzteres wegen des doppelten Ursprungs aus der formellen und kursiven gotischen Form.

Selbst wenn man das Jahr 1300 als Grenze für den vollständigen Übergang zur gotischen Schrift ansetzen kann, bedeutet das nicht, dass im 12. und 13. Jahrhundert nur eine einzige karolingische Schrift in Gebrauch gewesen wäre. Bereits um 1200 muss man die Schrift als spätkarolingisch oder frühgotisch klassifizieren (auch *praegothica* oder *protogothica* genannt). Gleichzeitig verschwindet die insulare Prägung der Schrift; nur einzelne Buchstabenformen überleben in neuer Gestaltung, besonders die tiefe Form des *f*, ‘*f*’. Wie noch zu zeigen ist, erhält dieses im 14. Jahrhundert in Verbindung mit dem gotischen Schriftstil eine neue, geschlossene Form, ‘*p*’.

Schrift und Genre

Quer durch die Geschichte lassen sich viele Beispiele dafür finden, dass einzelne Schrifttypen in bestimmten Gebieten gebraucht wurden oder an bestimmte Regionen oder Nationen gebunden waren. Zum Beispiel galt die Frakturschrift in Deutschland lange Zeit als eine Art Nationalschrift, während die Franzosen und Italiener nach klassischem Vorbild die Antiquaschrift verwendeten – obwohl die gotische Schrift zuerst in Frankreich entwickelt wurde.



- 1 Aƿ Steinapage .i. manaparmatr. oc .ii. auƿar filƿ
- 2 Aƿ Heiz .iiii. manaparmater. oc holƿ morc. oc ƿet miolf
- 3 Aƿ Straumi .xii. manaparmater. Aƿ Rikiþheimi .viii. ertogar
- 4 Aƿ Þiouanesē. holƿ morc. Aƿ Ose .iiii. manaparmater
- 5 Aƿ Vpfolum .i. manaparmatr.
- 6 Þetta er ƿýrur norþan ftap ;
- 7 Aƿ Gloþapøyki. Skettingi. Aƿ Ongulfþic .iii. manaparmater.
- 8 Aƿ Dumbasteini .xiiii. manaparmater. Aƿ Svinafætte. halƿ annap manaparmater.
- 9 Aƿ Diurpic .v. manaparmater. Aƿ Tistame .xi. manaparmater.
- 10 Aƿ Svaruaftoþum .v. manaparmater. Aƿ Eiþi .viii. manaparmater.
- 11 Þetta er í aldaríþi.

Abb. 8.16. Karolingisch-insulare Schrift. Güterverzeichnis aus dem Mönchskloster Munklifi in Bergen (nur eine einzige Seite am Ende einer lateinischen Handschrift). GKS 1347 4°, Bl. 62v. Norwegisch, ca. 1175. Man beachte die insularen Buchstabenformen 'ƿ' = 'f', 'r' = 'r', 'f' = 's' und 'v' = 'v'. Es gibt auch drei a-Typen: die Majuskel 'A' (transkribiert als 'A'), die vergrößerte Minuskel 'Ǻ' und die gemeine Minuskel 'a' (vgl. Abb. 8.9, S. 104).

Zuvor waren die Unzialschriften oft für Bibelhandschriften gebraucht worden. Sicherlich wäre es zu einfach zu behaupten, dass dies in bewusstem Gegensatz zum Gebrauch der Majuskelschrift „heidnischer“ Verfasser geschah, aber es besteht dennoch kein Zweifel, dass die Unzialschrift über die christlichen Mission in den Norden Europas kam und auf den Britischen Inseln eine lange Geschichte und besondere Entwicklung durchlief.

In England trafen, wie gesagt, im 10. Jahrhundert zwei Schrifttraditionen aufeinander: die irische insulare Spitzschrift und die kontinentale karolingische Minuskel. Die erstgenannte Schrift wurde häufig in der volkssprachlichen Literatur verwendet, die andere dominierte in der lateinischen. Als die beiden Traditionen aufeinanderstießen, konnten die Schriften nebeneinander benutzt werden. Ein interessantes Beispiel dafür findet sich in der bereits erwähnten Handschrift von Ælfrics Altenglischer Grammatik (Abb. 8.11). Hier verwendet der Schreiber systematisch die karolingische Minuskel im lateinischen Text, wechselt aber zur insularen Spitzschrift, sobald der Text altenglische Beispiele beinhaltet. Abb. 8.11 zeigt, wie die Schrift in jeder der vier Zeilen wechselt (vgl. die Transkription).

Als man Mitte des 17. Jahrhunderts mit der Edition norröner Texte begann, wurden diese fast immer in der „klassischen“ Antiqua gedruckt. Das galt auch für parallele Übersetzungen ins Lateinische, während Übersetzungen in nordische Sprachen in der üblichen Fraktur gedruckt wurden. In seinem *Ordbog over Det gamle norske Sprog* (1883–1896) verfährt Johan Fritzner so, dass die norrönen Wörter in Antiqua, die Worterklärungen in Fraktur stehen. Die Antiqua wurde auch für lateinische Wörter und Namen in Büchern gebraucht, die in den übrigen Teilen in Fraktur gedruckt waren, etwa so, wie man heute in der Antiquaschrift Griechisch mit dem griechischen Alphabet wiedergeben kann.

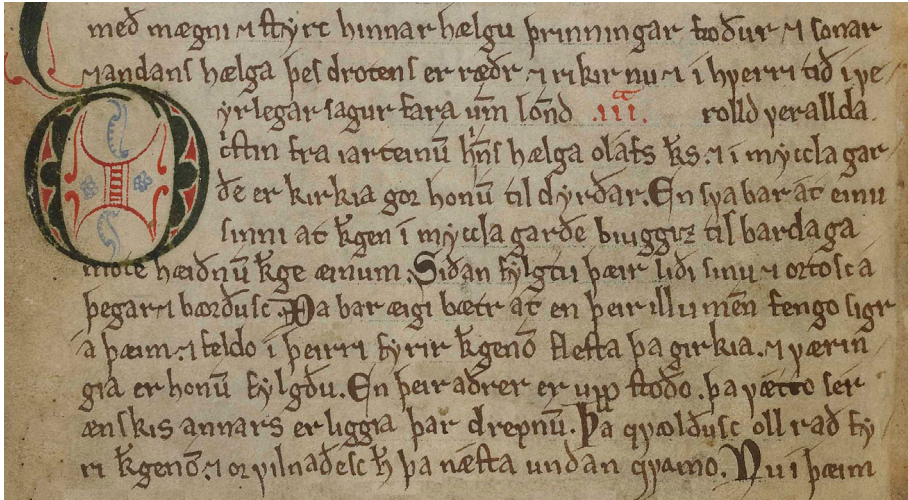
Die Antiqua wurde immer in Ausgaben lateinischer Schriften gebraucht und man assoziierte daher mit ihr die klassische und nichtgermanische Kultur. Die Schriftwahl für norröne Texte war hingegen nicht festgelegt; so konnte z.B. P.A. Munch für die Ausgabe der *Norges Gamle Love* (1846 ff.) eine eigene Frakturvariante entwickeln. Aber letzten Endes siegte auch hier die Antiqua. Man kann darin vielleicht den Ausdruck des Wunsches sehen, eine nationale, klassische Literatur zu schaffen, typographisch auf einer Linie mit der antiken römischen Kultur.

Einteilung in Perioden

Die älteste isländische und die älteste norwegische Schrift unterscheiden sich in mehreren Punkten. Während man mit einiger Sicherheit sagen kann, dass die norwegische Schrift aus England kam, ist der Ursprung der Schrift in Island nicht so eindeutig. Hier lassen sich möglicherweise deutsche Vorbilder erkennen, u.a. vor dem Hintergrund, dass einer der ersten Missionsbischöfe, Bernhard von Sachsen (*inn saxlenzki*), aus Deutschland kam, und Ísleifr Gizurarson, der erste isländische

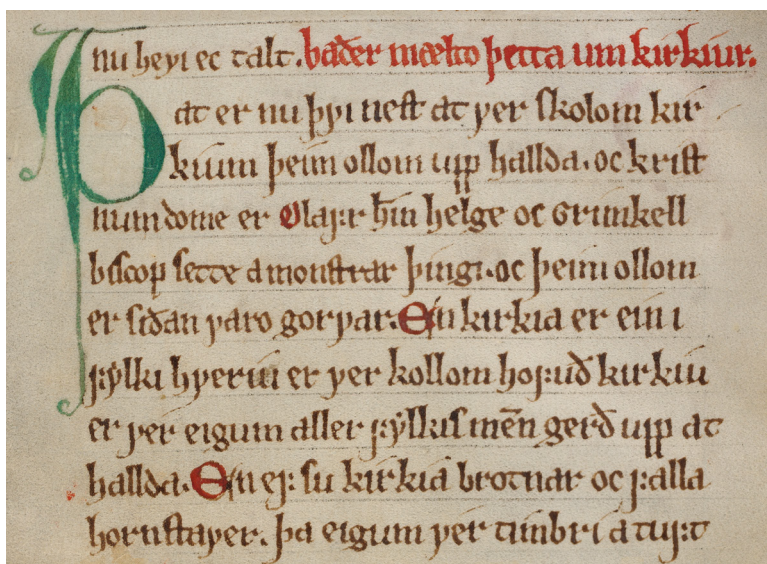
Bischof (1056–1080), seine Ausbildung in Deutschland (Herford in Westfalen) erhielt. Die ersten Bischöfe und Sæmundr Sigfússon fróði (1056–1133) hatten auch einen Studienaufenthalt in Frankreich hinter sich. All das spricht für einen möglichen frühen kontinentalen Einfluss auf die isländische Schrift.

Andererseits deutet in der Schrift auch vieles auf England; das Zeichen für den dentalen Frikativ ‘þ’ ist, wie bekannt, aus der Runenschrift entlehnt; es wird nicht mit seinem nordischen Runennamen þurs bezeichnet, sondern mit dem



- 1 með mægni oc fyrc hinnar hælgu þrinningar fæður oc sonar
- 2 oc andanf hælga þef drotens er ræðr oc rikur nu oc í hþerri tíð í þe-
- 3 Dýrlegar fagur fara umm lonnd .iiii-ia. rollð þerallda.
- 4 cristin fra iartenum hinn hælga oláff konungs. oc í mýccla gar-
- 5 ðe er kirkia goz honum til dýrðar. En sþa bar át einu
- 6 finni at konung(r)en í mýccla garðe biuggiz til bardaga
- 7 mote hæðnum konunge ænum. Síðan fylgtu þær líði sinu oc ortofc á
- 8 þegar oc bæðufc. Ða bar ægi bætr at en þeir illu menn fengo sigr
- 9 á þæim. oc feldo í þeirri fyrr konungenom flesta þa girkia. oc værin-
- 10 gia er honum fylgðu. En þeir aðrer er upp stodo. þa vætto sér
- 11 ænfkis annars er liggja þar drepnum. Þa qvældufc oll rað fy-
- 12 ri konongenom. oc oz þilnaðefc hann þa næfta undan qvamo. Nu í þæim

Abb. 8.17. Vorgotische Schrift. Altes norwegisches Homilienbuch (Gamal norsk homiliebok). AM 619 4°, Bl. 56v, Z. 12–23. Norwegisch, ca. 1200–1225. In dieser und anderen Handschriften ist es bisweilen schwierig, die Haarstriche zu deuten – stehen sie über Vokalen, hält man sie gern für Akzente, übersieht sie aber in anderen Positionen.



- 1 nu heyr ec talt. baðer mæltu þetta um kirkíur.
- 2 Þat er nu þyrí nestr at þer skolum kír-
- 3 kíum þeim ollom upp hallða. oc kríft[-]
- 4 num dome er Olafr hínn helge oc grímkell
- 5 bíscop sette a monstrar þingi. oc þeim ollom
- 6 er síðan þaro gorpar. En kirkia er ein i
- 7 þýlki hþeríu er þer kollom hoþuð kirkíu
- 8 er þer eigum aller þýlkis mæn gerð upp at
- 9 hallða. En eþ þu kirkia brotnar oc þalla
- 10 hornstayer. þa eigum þer tímbrí a tuþt

Abb. 8.18. Vorgotische Schrift. Das Ältere Gulathingsrecht. *DonVar 137 4°* (Codex Rantzovianus), Bl. 7r, Z. 5–14. Norwegisch, ca. 1250.

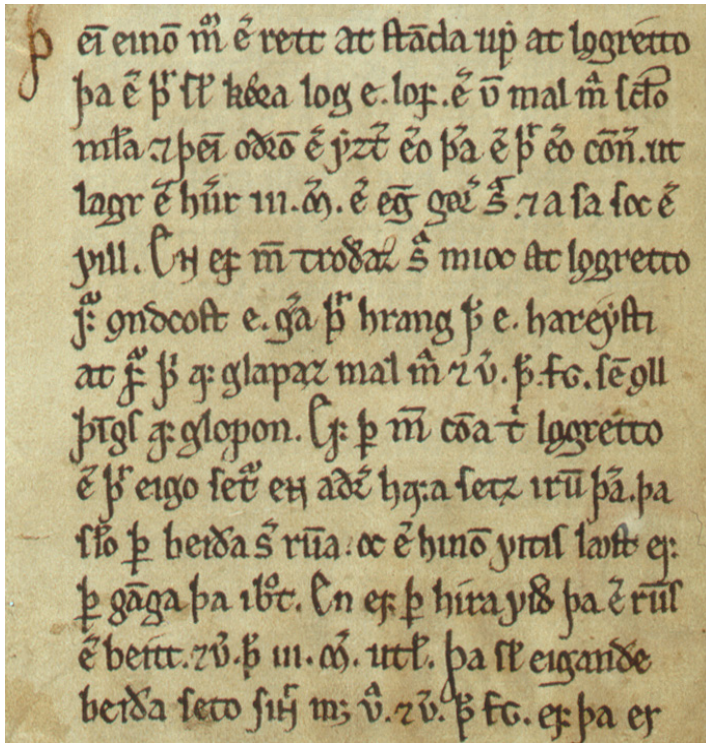
englischen Namen *thorn* (wie noch heute im Isländischen). Ferner rechnet man berechtigterweise mit englischem Einfluss auf den Gebrauch der Zeichen ‘y’ und ‘eo’ für die vorderen gerundeten Vokale [y] und [ø]. Auch in England wurde die karolingische Schrift gebraucht, und zwar parallel mit der insularen Schrift und deren verschiedenen Zwischenformen (vgl. Abb. 8.11). Daher gab es für beide Typen in der englischen Schrift Vorbilder, und es können zufällige Ursachen dafür verantwortlich sein, dass die ältesten erhaltenen Abschriften ein rein karolingisches Gepräge haben.

Die älteste isländische Schrift, die wir kennen, war, wie gesagt, eine rein karolingische Schrift (vgl. Abb. 8.12). Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts kam der insulare Einschlag, und zwar durch Einfluss aus Norwegen. Die älteste norwegische Schrift hat ihrerseits unzweifelhaft eine insulare Prägung; das sieht man am deutlichsten an den ostnorwegischen Handschriften. Nicht ganz so deutlich wird es in den ältesten westnorwegischen Handschriften, z.B. in Abb. 8.16. Doch selbst hier lassen sich charakteristische insulare Zeichen finden, wie z.B. ‘ƒ’ für ‘f’ (das erste Wort in jeder Linie, ‘Af’) und ‘v’ für ‘v’ (‘Steinapage’ in Z. 1), während das Zeichen ‘r’ (langes ‘r’) auch in karolingischer Schrift vorkommt. Ungewöhnlich für eine norwegische Handschrift ist der durchgängige Gebrauch von ‘þ’ in allen Positionen, auch da, wo später ein ‘ð’ stand, z.B. ‘norþan staþ’ in Z. 6. Andere zeitgenössische norwegische Handschriften benutzen nach englischem Muster ‘þ’ im Wortanlaut und ‘ð’ an den anderen Stellen; diese Verteilung findet sich auch in der normalisierten norrönen Orthographie (*þing* gegenüber *aðal* und *boð*).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts tauchen in isländischen Handschriften insulare Zeichen auf, die allem Anschein nach auf norwegischem Einfluss beruhen. Zu dem bereits von Anfang an benutzten ‘þ’ kamen nun auch die insularen Zeichen ‘ð’, ‘ƒ’ (für ‘f’) und ‘v’ (für ‘v’) in die isländische Schrift. Diese Zeichen finden sich während des ganzen 13. Jahrhunderts in der norwegischen und isländischen Schrift. Einige insulare Zeichen, wie ‘r’ (für ‘r’), begegnen nur im Norwegischen und geraten schon frühzeitig wieder außer Gebrauch; das ‘g’ (für ‘g’) wurde – soweit bekannt – gar nicht erst benutzt. Im Isländischen wurde im ganzen 14. Jahrhundert ‘ð’ mit ‘d’ ersetzt, und von etwa 1400 an findet sich dieses Zeichen so gut wie gar nicht mehr (erst im 19. Jahrhundert kommt es in vollem Umfang in die Schrift zurück). In der norwegischen Schrift wurde ‘ð’ Ende des 13. Jahrhunderts gegen ‘d’ ausgetauscht, doch war es erst Mitte des 14. Jahrhunderts allgemein verschwunden. Das insulare ‘v’ verlor sich um 1300 aus der norwegischen und isländischen Schrift. Am längsten überlebte das insulare ‘ƒ’; in gotischer Form blieb es in der norwegischen Schrift bis ins 14. Jahrhundert, in der isländischen sogar bis ins 17. Jahrhundert erhalten.

Im 13. Jahrhundert lässt sich in der norwegischen und isländischen Schrift ein gradueller Übergang erkennen. Die Zeilen werden dichter, der Abstand der Buchstaben zueinander geringer, die Mittellinie höher, sodass sich die Oberlängen im Verhältnis verkürzen. Man spricht von einer Verdichtung auf horizontaler und vertikaler Ebene. Außerdem werden die Linien deutlicher markiert, sodass die Schrift stärker wie ein Gitterwerk, wie eine *Textur* hervortritt.

Es lässt sich jedoch kein scharfer Übergang feststellen, viele Handschriften zeigen deutliche Eigenschaften eines allmählichen Übergangs. Albert Derolez (2003: 56) rechnet die Schrift im 12. Jahrhundert in England, Frankreich und den Niederlanden zu einer eigenen vorgotischen Periode. In diesen Ländern vollzog sich der Übergang zu einer rein gotischen Schrift Ende des 12. Jahrhunderts, während in



- 1 Þeim einom monnom er rett at standa upp at lögretto
- 2 þa er þar skal kōza log eða. lof. er vm mal manna scolo
- 3 mæla. oc þeim oðzom er ýztir ero þeira er þar ero comnir. ut[-]
- 4 lagr er huerr iii. morcom. er eigi gōzur sua. oc a fa foc er
- 5 yll. EN eþ menn troðaz sua mioc at lögretto
- 6 þyr ondcost eða. gera þar hrang þat eða. haréyfti
- 7 at þyr þvi þ glapaz mal manna oc vardar þat fiorbaugsgarð sem qll
- 8 þingf þ glopon. Eþ þeir menn coma til lögretto
- 9 er þar eigo setor EN aðzir haþa setz irum þeira. þa
- 10 scolo þeir beiða ser ruma. oc er hinom ýtis lafst eþ
- 11 þeir ganga þa ibrot. EN eþ þeir hira ýið þa er rumf
- 12 er beitt. oc vardar þat iii. marca utlegð. þa skal eigande
- 13 beiða seto finar með vatta. oc vardar þat fiorbaugsgarð. eþ þa er

Abb. 8.19. Vorgotische Schrift. Grágás (Sammlung von Rechtstexten). GKS 1157 fol (Konungsbók), S. 84, Sp. B, Z. 11–25. Isländisch, ca. 1250.

anderen Teilen Europas der Übergang erst im Laufe des 13. Jahrhunderts stattfand (2003: 72). In Norwegen und Island scheint dieser Schriftwechsel etwas mehr Zeit gebraucht zu haben; jedenfalls haben wir keine voll entwickelte gotische Schrift vor etwa 1300. Abb. 8.21 ist dafür ein gutes Beispiel: Man kann die Schrift zwar noch nicht gotisch nennen, doch hat sie schon viel von der runden Ausformung der karolingischen Minuskel, wie sie der *Reykjahlótsmáldagi* (Abb. 8.12) zeigt, verloren. Die Schriften in den Abbildungen 8.17, 8.18, 8.19, 8.20 und 8.21 gehören dieser vorgotischen Periode an.

Eine formelle Schrift ist dadurch gekennzeichnet, dass jeder Buchstabe für sich selbst alleinstehend geschrieben ist. Eine Kursivschrift hingegen zeigt eine Verbindung zwischen den Buchstaben, und sie hat auch oft eine Neigung zu Schlaufen, abgesehen davon, dass viele Buchstaben vereinfacht sind – so können z.B. ‘a’ wie auch ‘o’ nahezu die gleiche Form haben. Die meisten der ältesten Urkunden sind in formeller Schrift geschrieben, z.B. die Königsurkunde in Abb. 8.20. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird dies immer seltener, und die Schrift in Urkunden ist schließlich fast ausnahmslos eine Kursivschrift. Ein Beispiel dafür findet sich in Abb. 8.14. In Büchern hingegen ist im 12. und 13. Jahrhundert allein die formelle Schrift vorherrschend; im Laufe des 14. Jahrhunderts wird aber auch hier eine gotische halbkursive Schrift, wie sie Abb. 8.15 zeigt, üblich.

	NORWEGEN	ISLAND
1150–1200	karolingisch-insular	karolingisch
1200–1300	vorgotisch	
ab 1300	gotisch	

Tab. 8.1. Periodische Einteilung der norrönen Schrift in volkssprachlichen Handschriften.

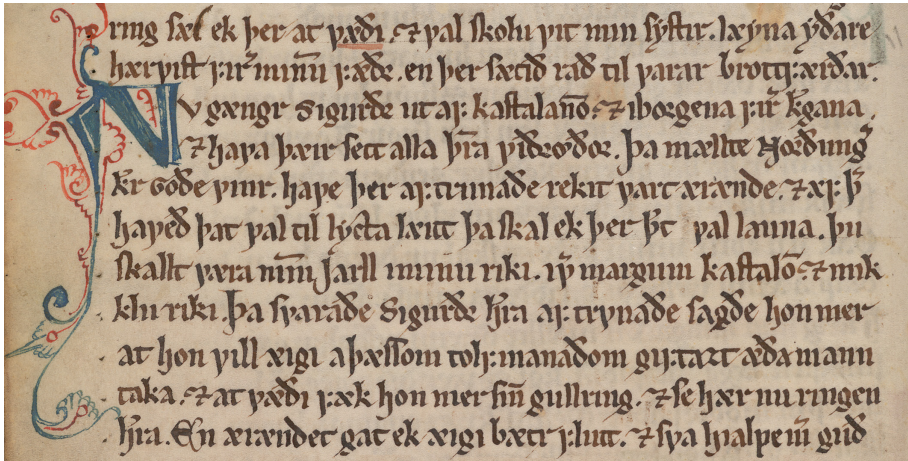
Unter dem Vorbehalt, die folgenden Jahreszahlen nicht zu eng auszulegen, lässt sich schließlich eine Periodeneinteilung für norwegische und isländische Schrift wie in Tab. 8.1 erstellen. Didrik Arup Seip (1954) teilte die norwegische und isländische Schriftgeschichte in drei Perioden, die erste bis 1225, die zweite von 1225–1300, die dritte nach 1300. Er gab den einzelnen Perioden jedoch keinen Namen, im Gegensatz zu Lars Svensson (1974), der die drei Zeitabschnitte in der norwegischen Schrift als die *ältere karolingisch-insulare* (bis 1225), die *jüngere karolingisch-insulare* (1225–1300) und die *gotische* (nach 1300) Periode bezeichnete. Diese Namen hat der Verfasser dieses Kapitels in einer früheren Arbeit übernommen (Haugen 2002: 826–830). Für die isländische Schrift rechnet Svensson mit der gleichen Einteilung, nennt dabei aber die erste Periode karolingisch (bis

Magnús konongr sunn. H. konngs lánðer lærdom bondom z buþægnum þerandom z þiðrkoman
 dom ollum guðs þinum z sinum þeim sem þetta bref sea eða hœyra. Q. E. S. Ver þilum ollum mannum
 kunnict gera at þer hapum. tækit hína kæro broðr þara kofsbóðr i Nidaros oc allan þria þarnað huf þærra
 z hærþyrgi z allt annat huart sem þat er mæri lutr eða mæri er þr ægu eða æigande þærða i lande z i lausum oþ
 ri und guðs hægnad z þart kononglæt trauf oc þald. biðium þ þæss alla guðs þini z þara at þer se þini
 þria z vilhamm með fullkomlegre þinnato z godþylda. þiðdom þ huærium manne þeim eða þria þarna

- 1 Magnús konongr sunn *Hakonar* konongf sændr lærdom mannum oc lændom bondom oc buþægnum þerandom oc þiðrkoman[-]
- 2 dom ollum guðs þinum oc sinum þeim sem þetta bref sea eða hœyra. *Quediu* Guðs oc *sina*. Ver þilum ollum mannum
- 3 kunnict gera at þer hapum. tækit hína kæro broðr þara kofsbóðr i Nidaros oc allan þærra þarnað huf þærra
- 4 oc hærþyrgi oc allt annat huart sem þat er mæri lutr eða mæri er þær ægu eða æigande þærða i lande oc i lausum oþ[-]
- 5 ri under guðs hægnad oc þart kononglæt trauf oc þald. biðium þer þæss alla guðs þini oc þara at þer se þinir
- 6 þærra oc vilhamm með fullkomlegre þinnatto oc godþylda. þiðrbodom þer huærium manne þeim eða þærra þarna

Abb. 8.20. *Vorgotische Schrift. Brief von König Magnús lagabǫtir Hákonarson, [Nidaros] 1265, vor dem 16. Dezember, DN II 12. Die Königsbriefe zeichnen sich durch schöne und wohlproportionierte Schrift aus, wie man sie auch in Buchhandschriften findet.*

1225). Nach der oben zitierten Studie von Derolez (2003) wird indessen deutlich, dass diese Bezeichnungen nicht sonderlich geeignet sind; anstatt von einer spätkarolingischen Periode bis ca. 1300 auszugehen – wesentlich später als auf dem Kontinent –, ist es überzeugender, mit einer vorgotischen Periode von etwa



- 1 ring fæl ek þer at væði. ok þal skolu þit min fyftur. læyna yðare
- 2 hærpúst þir minum fæðz. en þer sætið rað til þarar brottþærðar.
- 3 Nv gængr Sigurðz ut af kaftalanom. ok ibozgena þir konongana
- 4 ok haya þær sett alla þæira yðzozðoz. Þa mællte Nozðungr
- 5 konongr goðe þinr. hape þer af trunaðe rekit þart ærænde. ok æf þer
- 6 hapeð þat þal til lýcta læitt þa skal ek þer þat þal launa. þu
- 7 skallt væra minn Jarll iminu riki. þir margum kaftalom. ok mik[-]
- 8 klu riki. þa þparaðe Sigurðz hærra af trynaðe fagðe hon mer
- 9 at hon þill æigi aþæffom tolfmanaðom gytazt æða mann
- 10 taka. ok at væði fæk hon mer finn gullring. ok se hær nu ringen
- 11 hærra. En ærændet gat ek æigi bætr þlutt. ok þya hialpe mer guð

Abb. 8.21. Vorgotische Schrift. Piðriks saga af Bern. Holm þerg 4 fol, Bl. 11v, Z. 7–17. Norwegisch. Ca. 1275–1300.

Abb. 8.22 (folgende Seite). Gotische formelle Schrift. Stjórn (Bibelübersetzung). AM 227 fol, Bl. 38 r, Sp. A, Z. 9–28. Isländisch, ca. 1350. Aus dem 1. Buch Mose 25. In dieser Schrift ist es oft schwierig, zwischen 'v' und 'u' zu unterscheiden; sichere Beispiele für 'v' findet man in dem Wort 'vinna', Z. 2, für 'u' in 'ðniugum' in Z. 1.



- 1 gf maðz at hon matti fer ðziugum sialþ ekki ve[-]
- 2 ta vinna. þra yfäch ok
- 3 rebecca ok þra getnaði ok
- 4 burð efau ok iacob. ca
- 5 Nu er þar til málf at taka
- 6 sem þýr var þra hozþit að
- 7 yfäch fun abrahamf
- 8 hapði tekir rebecca
- 9 dottur batuelf fier til ei-
- 10 ginnar hufþru þann tí[-]
- 11 ma sem hann var þertugr
- 12 at allði. Enn sua sem hann þann ok þroþaði vm langa
- 13 tíma ner vm .xx. ár at þun var kona vbýria.
- 14 enn hann vissi þo iannan stað guðf þýr heit uð þeðz þinn
- 15 abraham at þýr sialþan sik skýlði ok myndi hans
- 16 kýn ok aþ kiemi þu þuaz ok margþallðaz. þa bað hann
- 17 til guðf at hann skýlði meðz honom þýlla þetta þitt þýr[-]
- 18 heit. Guð þeyrði hans þen. þann rebecca þu neft at

1200 an zu rechnen. Im Grunde gibt es nur sehr wenige isländische Handschriften, die als rein karolingisch gelten können, und kaum eine norwegische – bis etwa 1200 zeigen alle bekannten norwegischen Handschriften karolingische wie auch insulare Züge. Die Schrift in dem altnorwegischen Homilienbuch in AM 619 4^o (Abb. 8.17) hat auch insulare Züge, hat sich aber so stark von dem karolingischen Muster weiterentwickelt, dass man sie als vorgotisch charakterisieren kann. Mit einer Datierung in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zeigt diese Handschrift, dass die Grenze zwischen der ersten karolingisch-insularen Periode und der vorgotischen Periode schon auf rund 1200 anzusetzen ist. Der Terminus „karolingisch-insular“ ist vielleicht nicht der beste, fängt aber das doppelte, ursprünglich englische Gepräge der ältesten norwegischen Schrift ein.

Geht man eine Auswahl von Handschriften und Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert durch, wird man davon überrascht, wie individuell viele der Schriften sind; da nun aus der ältesten Zeit so wenige Beispiele erhalten sind, wird es schwierig, sichere Zeitabschnitte anzusetzen. Auch können zu jeder Zeit konservative und moderne Schreiber tätig gewesen sein. So lassen sich vor 1200 in Norwegen und Island Beispiele einer vorgotischen Schrift finden und ein erster Einschlag der gotischen *Textualis* bereits Mitte des 13. Jahrhunderts. Bei seinem Studium der ältesten Schriften beider Länder gelangte Guðvarður Már Gunnlaugsson (2013: 205–207) zu der Schlussfolgerung, dass nur vier Handschriften karolingische Schrift zeigen – drei isländische (u.a. *Reykjaholtsmáldagi*, Abb. 8.12) und eine norwegische (GKS 1347 4^o, Abb. 8.16). Angesichts der Tatsache, dass die lateinische Schrift in beiden Ländern vor 1100 in Gebrauch kam, lässt sich nur festhalten, dass die meisten Spuren aus der ältesten karolingischen Periode verloren sind.

Die einzelnen Schriftzeichen

Viele Buchstaben haben in der karolingischen, insularen und gotischen Schrift nahezu identische Grundformen. Die folgende Darstellung konzentriert sich auf jene Buchstaben, die sich in irgendeiner Weise unterscheiden, sei es durch abweichende Formen, sei es durch ausgeprägte Varianten. Hier wird eine etwas größere Auswahl an Zeichen verwendet, als man sie in der Regel bei der Transkription benutzt.

‘a’

Das karolingische ‘a’ hatte im Laufe der Zeit mehrere Formen, sowohl eine offene, *u*-ähnliche Form, ‘a’, eine geschlossene Form, ‘ɑ’, und eine Form mit offenem Hals, wie die moderne Antiqua. In den norrönen Handschriften beginnt die Schlaufe in ‘a’ sich von ca. 1250 an bis zum Bauch niederzubeugen, so dass man ein sogenanntes *zweistöckiges* ‘a’ erhält. Dieses ‘a’ ist der Haupttyp in der gotischen

Schrift, und der Übergang dazu wird in norwegischen Handschriften oft als Datierungskriterium genutzt, insofern, als eine Handschrift mit zweistöckigem ‘a’ jünger als 1250 sein muss. In der isländischen Schrift vollzog sich dieser Übergang etwas später, sodass die karolingische Form erst im 14. Jahrhundert verdrängt wurde. In die Kursivschrift findet ein schlaufenloses ‘a’ Einlass, ähnlich der heutigen kursiven Form ‘a’; dieses ist manchmal nur schwer von ‘o’ zu unterscheiden. Wie oben erwähnt, ist der Buchstabe ‘a’ Ausgangspunkt für eine Reihe von Ligaturen, sowohl für solche mit eigenem Lautwert (z.B. ‘a’ und ‘a’) als auch ohne (z.B. ‘æ’). Das offene, karolingische ‘a’ in der Form ‘u’ kommt bevorzugt als eine über der Linie platzierte Abkürzung vor, vgl. Abb. 8.17 Z. 3, ‘.iü.’.

‘d’

Der Buchstabe ‘d’ hat in den ältesten Handschriften einen aufrechten Schaft (vgl. Abb. 8.12 Z. 1, ‘heimaland’), kommt aber von etwa 1200 an mit einer nach links gebogenen Oberlänge vor; es wird häufig als „rundes d“, ‘ð’, bezeichnet, und es steht teils anscheinend frei variiert mit dem aufrechten ‘d’, wie im altnorwegischen Homilienbuch (vgl. Abb. 8.17, Z. 3 ‘þe|rollð’ und ‘þerallda’). Später wird das aufrechte ‘d’ nicht mehr gebraucht. In der gotischen Schrift ist die Oberlänge oft zum Bauch hin gebeugt, sodass das Resultat an die Ziffer acht erinnert, ‘ð’, am deutlichsten ausgeprägt in der Kursivschrift; vgl. z.B. Abb. 8.22 Z. 1 ‘ðziugum’ und Abb. 8.15 Z. 1, ‘beitz|toðh’.

‘Ð’ und ‘ð’

In Übereinstimmung mit der englischen Schrift gebrauchten die ältesten norwegischen Handschriften ‘Ð’ auch als Majuskel, vgl. z.B. Abb. 8.17 Z. 8. Die isländische Schrift und nach und nach auch die norwegische benutzten vorzugsweise ‘P’. Die Minuskel ‘ð’ wurde bisweilen mit Querbalken geschrieben, aber häufiger noch mit einem kleinen Bauch rechts vom Schaft. Man sollte sich merken, dass in norwegischen Urkunden ein ð-ähnliches Zeichen als Abkürzung für ‘d’ + Vokal benutzt wird, z.B. ‘yðr’ = ‘yder’.

‘f’

Das karolingische ‘f’ hat die gleiche Form wie in der modernen Antiqua. Aber in der englischen Insularschrift hatte das Zeichen eine ganz andere Form, ‘ƒ’; man erkennt es z.B. in Abb. 8.16 Z. 1 u. ö., ‘Aƒ’. Später konnten die beiden Haken wie zwei Punkte geschrieben werden, vgl. Abb. 8.18 Z. 8, ‘ƒylkif’. Der obere Haken konnte auch geschlossen sein, wie in Abb. 8.13 Z. 10, ‘kroƒpæftu’, ebenso beide Haken, ‘p’. Dies war gängig in der isländischen Schrift, vgl. Abb. 8.22 Z. 18, ‘p ann’. Die insulare ƒ-Form lebte in der gotischen Schrift weiter, obgleich sie dort eigentlich fremd war. Das hängt möglicherweise damit zusammen, dass ein Teil häufig

gebrauchter norröner Wörter mit ‘f’ beginnt (z.B. *fyrir* und *frá*) und es praktisch war, ein Abkürzungszeichen über die obere Form eines Buchstaben zu setzen. Beispiele dafür findet sich in Abb. 8.19 Z. 6, Wort 1 und Z. 7, Wort 2, sowie in Abb. 8.22 Z. 2, Wort 3, und Z. 11, letztes Wort. Im Laufe des 13. Jahrhunderts verdrängte die insulare *f*-Form die karolingische, aber in einigen Handschriften wird das ‘f’ in lateinischen Wörtern gebraucht (nach dem gleichen Prinzip, das man in Ælfrics Grammatik erkennt, Abb. 8.11).

‘g’

Dieser Buchstabe gehört zu denen, die in den Handschriften die unterschiedlichsten Formen haben. Die karolingische *g*-Form hat einen offenen Abschluss der Unterlänge, ‘g’, z.B. in Abb. 8.16 Z.1, ‘Steinapage’, jedoch nicht immer, vgl. z.B. Abb. 8.17 Z. 1, ‘mægni’. Allmählich wurde die offene *g*-Form geschossen, ‘g’; das ist durchweg in der gotischen formellen Schrift der Fall, z.B. in Abb. 8.21 Z. 1, ‘ring’.

‘h’

Die frühesten Formen von ‘h’ haben einen zweiten kurzen Schaft, der knapp unter die Grundlinie reicht, vgl. Abb. 8.16 Z. 3, ‘Ríkifheimi’, aber im Laufe des 13. Jahrhunderts erhielt dieser Nebenschaft eine Unterlänge und wurde links zum Hauptschaft hin eingebogen, ‘h’, vgl. Abb. 8.20 Z. 4, ‘hærbýrgi’.

‘i’ und ‘j’

Beide Buchstaben hatten nie einen Punkt, konnten dagegen einen Akzent tragen, um sie von anderen Minima zu unterscheiden. Das ‘j’ wird oft als der letzte von mehreren Minima bei römischen Zahlen gebraucht, z.B. ‘ijj’ für ‘3’, wie in Abb. 8.15, Z. 2, und in jüngerer Schrift auch zur Markierung von ursprünglich lang /i:/, ‘ij’. Ansonsten wird es im 13. Jahrhundert nur wenig verwendet, abgesehen vom Anfang eines neuen Satzes; es verbreitet sich jedoch in der gotischen Schrift, besonders in Urkunden; vgl. z.B. Abb. 8.14, wo ‘j’ durchgehend für die Präposition *i* ‘in’ verwendet wird.

‘k’

Der Buchstabe ‘k’ wurde häufig so geschrieben, dass der obere Teil des Hakens zu einer vom Schaft abgehenden Schleife wurde, ‘k’. In den isländischen Handschriften kann sich auch der untere Teil an den Schaft schließen, ‘k̄’, wie später in den insularen ‘f’-Form, ‘p’.

‘l’

Das ‘l’ bot wenig Spielraum für Variation, aber die Verbindung zweier ‘l’-Zeichen (die Geminata also) wurde in isländischer Schrift oft in einer gebrochenen Form,

‘l’, wiedergegeben. Man kann darin sicherlich eine Art Ligatur sehen, bei dem das eine ‘l’ über das andere gestapelt ist.

‘m’

Der Buchstabe ‘m’ kam oft (besonders in Namen) in unzialer Form vor, ‘m’. Der rechte Schaft ist in der gewöhnlichen karolingischen Form manchmal unter die Linie gezogen, wie hier gezeigt, aber die unziale Form des ‘m’ kann auch ganz auf der Grundlinie stehen, ‘m’.

‘n’

Der Buchstabe ‘n’ reicht meist nicht unter die Grundlinie, doch kann er in einigen Handschriften mit einem Strich unter die Linie abgeschlossen werden, ‘n’, meist am Wortende, ähnlich dem ‘h’ und dem unzialen ‘m’. Diese Form muss in den isländischen Handschriften von ‘n’ unterschieden werden, das für /ng/ gebraucht wird. Im Kapitälchen ‘n’ steht der Mittelstrich oft nahezu quer; auch dieser Buchstabe kann mit einem Bogen unter der Linie abschließen, ‘n’.

‘o’

Wie das ‘a’ ist auch ‘o’ offen für viele Variationen. In isländischer Schrift wurde der Buchstabe mit einem kleinen Bogen (Schnörkel) ausgestattet, zunächst unter dem Buchstaben, ‘o’, später darüber, ‘o’ (auch ‘ø’ kommt mit Schnörkel vor, als ‘ø’ und ‘ø’). Der Gebrauch des ‘o’ geht auf die früheste Zeit zurück, während ‘o’ Mitte des 13. Jahrhunderts auftaucht. (Der Buchstabe ‘o’ wird oft *geschwänztes o* oder lat. *o caudata* genannt, doch spricht man auch von *o ogonek*, poln. für ‘kleiner Schwanz’ – dieses Zeichen findet sich nämlich auch im Polnischen in ‘ą’ und ‘ę’.) Eine weitere Modifikation, vor allem im Norwegischen, ist ‘ø’, vgl. z.B. ‘møýiar’ in Abb. 8.13 Z. 11. Dies muss wohl als eine reduzierte Form der Ligatur ‘œ’ gedeutet werden, selbst wenn das Zeichen wie ein ‘o’ mit losem Bauch aussieht.

‘r’

Der insulare *r*-Typus, ‘r’, kam früh außer Gebrauch, und stattdessen wurde die gerade, karolingische Form des ‘r’ benutzt. Dieses konnte bisweilen einen unter die Grundlinie reichenden Schaft haben, ‘r’, wie ‘aurar’ in Abb. 8.16 Z. 1. Schon von der ältesten Zeit an kam eine runde Form vor, das sogenannte „r rotunda“, ‘r’. Zunächst stand es hinter ‘o’ (und allen sich daraus entwickelnden Buchstaben, ‘o’, ‘ø’, ‘æ’), ‘goz’, vgl. Abb. 8.17 Z. 5. Später kam es auch nach anderen runden Buchstaben wie ‘b’, ‘d’ und ‘ð’ vor, z.B. ‘oðzom’, Abb. 8.19 Z. 3. Schließlich tauchte die runde Form auch nach geraden Buchstaben auf; sie wurde im Norwegischen und auch im Isländischen im 15. Jahrhundert recht üblich. Somit dient die Verwendung des ‘r’ als Datierungskriterium.

‘s’

In den ältesten Handschriften herrscht die lange *s*-Form, ‘f’, vor, und von der Mitte des 13. Jahrhunderts an konnte sie sich unter die Grundlinie erstrecken, ‘ſ’. Die runde *s*-Form, ‘S’, fand sich als Majuskel schon in den ältesten Handschriften, z.B. in Abb. 8.16 Z. 1. Nach und nach wurde die runde *s*-Form auch in Minuskelgröße gebraucht, ‘s’, besonders im Wortauslaut, vgl. z.B. Abb. 8.17 Z. 11 ‘ænfkis’ und ‘annars’. Wie die insulare *f*-Form war die runde *s*-Form geeignet, in Verbindung mit interlinearen Abkürzungen gebraucht zu werden, z.B. in Abb. 8.19 Z. 5, Abb. 8.22 Z. 12. Das Zeichen ‘ß’ kommt als Abbreuiatur (z.B. für *skilling*) vor.

‘t’

Bei ‘t’ ging der Schaft nur selten über den Querstrich hinaus (der eher ein Kopfstrich war), ‘τ’. In der modernen Schrift fällt das ‘t’ dadurch auf, dass es zwar über die Mittelhöhe hinausgeht, aber nur sehr knapp. Die Form ‘τ’, die sich innerhalb der Mittelhöhe hielt, gehört sozusagen zu einem einfacheren System.

‘u’ und ‘v’

Der Unterschied zwischen den beiden Buchstaben ist oft unscharf, und in den meisten Handschriften scheint entweder ‘u’ oder ‘v’ vorherrschend zu sein. Der Buchstabe ‘v’ kann einen Anstrich haben, der fast bis zur Grundlinie hinunter reicht, z.B. in ‘var’, Abb. 8.22 Z. 6. Solange die insulare Form ‘γ’ in Gebrauch war (bis ca. 1300), wurde diese häufig für den Konsonanten /v/ benutzt, ‘u’ hingegen für den Vokal /u/, vgl. z.B. Abb. 8.16, 8.17, 8.18, 8.20 und 8.21. Der Buchstabe ‘w’, ursprünglich eine Ligatur aus ‘uu’, taucht relativ früh auf, wird aber nicht vor Ende des 14. Jahrhunderts allgemein gebraucht, meist am Wortanfang.

‘y’

Der Buchstabe ‘y’ hat von den ältesten Handschriften an eine Reihe verschiedener Formen. In den ältesten ist es der linke Schaft, der unter die Linie gezogen wird, später überwiegend (aber nicht immer) der rechte. Hreinn Benediktsson (1965: 24) nennt weitere Details zu dieser Entwicklung. Um ‘y’ von der insularen *v*-Form, ‘ρ’, zu unterscheiden, wurde oft ein diakritischer Punkt benutzt, ‘ÿ’, z.B. ‘fýlki hperíu’, Abb. 8.18 Z. 7.

‘z’

In den ältesten Handschriften hat der Buchstabe ‘z’ keinen Querstrich, vgl. Abb. 8.21 Z. 9, ‘gıftazt’, doch ab dem 14. Jahrhundert wurde dieser Querstrich gängig, ‘z’, vgl. Abb. 8.22 Z. 16, ‘þıqlgaz’.

Kapitälchen

Eine Besonderheit der isländischen Schrift ist der verbreitete Gebrauch von Kapitälchen zur Markierung langer Konsonanten, die man oft Geminaten nennt (von lat. *geminus* 'Zwillinge'). Kapitälchen sind Majuskelformen, die bis zur Mittelhöhe reichen, z.B. 'ein' und 'hera' für die Formen *einn* und *herra* in normalisierter Schreibung. Ein Beispiel in diesem Kapitel ist 'þýr' statt 'fyr' in Abb. 8.22 Z. 6. Das gebräuchlichste, häufigste Kapitälchen im Isländischen ist 'n', es folgen 'r', 'g' und 's', wobei letzteres oft nur sehr schwierig von der Minuskelform des runden s, 's' zu unterscheiden ist. Seltener sind 't' und 'm'. Auch in einigen norwegischen Handschriften finden sich Kapitälchen für Geminaten, allerdings nicht systematisch gebraucht (Rindal 1987: 22). Aber ansonsten nutzen norwegische Handschriften Kapitälchen zur ornamentalen Ausgestaltung, z.B. 'gode' für 'góði' in Abb. 8.21 Z. 5. Auch dieser Gebrauch kommt im Isländischen vor, z.B. 'garð', Abb. 8.19 Z. 7. Das Kapitälchen 'r' darf man keinesfalls mit dem *r*-Typ verwechseln, der oft zur Bezeichnung einer *r*-Variante des Urnordischen benutzt wird, z.B. urn. *gastir* > norr. *gestr* 'Gast'. Ursprünglich repräsentierte die Rune ᚱ den *r*-Laut, den die nordischen Sprachen noch heute haben, während die Rune ᚷ, transliteriert mit 'r', den Lautwert [z] hatte. Vermutlich im Laufe des 10. Jahrhunderts fallen beide zusammen zu [r], wiedergegeben durch ᚱ (vgl. Kap. 7, S. 43).

Ligaturen

Ligaturen sind aneinandergeschriebene Buchstaben. Sie wurden oft zur Markierung neuer Vokalqualitäten gebraucht – das Norröne hatte neun Vokale – während das lateinische Alphabet nur mit 'a', 'e', 'i', 'o' und 'u' aufwarten kann –, dazu 'y' (aus dem Griechischen) sowie die Ligatur 'æ'. Daneben gab es im Norrönen 'ø', das – wie der *Erste Grammatische Traktat* treffend bemerkt – aus 'o' und dem Querstrich in 'e' gebildet war; im Englischen war dies oft als Digraph 'eo' geschrieben. Eine Variante ist 'œ', das man, wie oben erläutert, als eine reduzierte Ligatur von 'o' und 'e' auffassen muss. Schwieriger war es mit dem *u*-Umlaut von 'a', der in einzelnen Handschriften sowie in normalisierter Schreibung mit 'q' wiedergegeben wird. Hierfür wurden zum Teil Ligaturen aus 'a' + 'v' oder 'a' + 'o' gebraucht, also 'av' bzw. 'ao'. Hierzu gehört auch die spiegelverkehrte Form von 'ø', nämlich 'œ'; man kann sie deuten als reduzierte Form der Ligatur 'æ', ohne Hals des 'a'. Beispiele für diese Ligaturen liegen vor in 'lavt', Abb. 8.19 Z. 10 (hier für den Diphthong /au/), und 'fæður', Abb. 8.17 Z. 1 (für /o/). Der Diphthong 'ey', der in altnordischer Zeit vermutlich die Aussprache [øy] hatte, wurde bisweilen mit einer Ligatur von 'a' + 'y', 'ay' geschrieben.

In jüngeren isländischen Handschriften kommt auch die Ligatur 'a' vor, um einen langen Vokal zu markieren, z.B. 'äär', wie in Abb. 8.22 Z. 13 (hier zusätzlich mit Akzenten versehen). Schließlich sollen noch die Ligaturen der langen *s*-Form

+ ‘h’, ‘k’ oder ‘þ’ erwähnt werden, bei denen die Hauptschäfte vollständig zusammengefallen sind und man das lange ‘f’ nur daran erkennt, dass sich der Hauptschäfte in der Oberlänge nach rechts einbiegt (siehe die Beispiele auf S. 105 unten). Typologisch erinnern diese Ligaturen an einige der Binderunen.

Diakritische Zeichen

Der Akzent wurde oft distinktiv gebraucht, zur Unterscheidung von Minima, besonders bei ‘i’ und ‘j’, die dann die Form ‘í’ bzw. ‘j’ hatten. Zum Teil wurde der Akzent auch zur Markierung der Vokallänge benutzt, wie es im *Ersten Grammatischen Traktat* empfohlen wird, und teilweise ist dies auch in einigen isländischen und norwegischen Handschriften durchgeführt (u.a. in Teilen des *Alten norwegischen Homilienbuches*). In der normalisierten Schreibung steht ein Akzent immer in dieser Funktion. Der Punkt über dem Zeichen bezeichnete dagegen die Länge von Konsonanten und konnte auch über Kapitälchen gebraucht werden, z.B. ‘heṛa’ für *herra* – „Butter auf dem Fleisch“, könnte man sagen.

Nach dem Vorbild der lateinischen Schrift wurde eine Schnörkel (oder Haken) über oder auch unter einzelnen Vokalen gebraucht. In lateinischen Handschriften begegnet oft das „e caudata“, ‘ē’, für ‘æ’ (vgl. ‘corneē’, Abb. 8.5 Z. 2). Dieser Gebrauch wurde in die norwegische und isländische Schrift übernommen und zusätzlich erweitert um ‘ǫ’ und analog ‘ø’. Bei beiden Buchstaben findet sich der Schnörkel auch darüber, ‘ǣ’ und ‘ǫ’, zusätzlich ‘ø’ (vgl. ‘køza’, Abb. 8.19 Z. 2). Der Buchstabe ‘ǫ’ wurde aber fast nur in isländischen Handschriften gebraucht, meist vor 1300. Ansonsten findet man dafür ebenso oft ‘o’ oder Ligaturen wie ‘a’ und ‘æ’.

Schließlich sei noch erwähnt, dass sich in isländischen Handschriften der Reformationszeit auch der Gebrauch von doppelten Punkten findet, hauptsächlich um eine ursprüngliche Länge zu markieren. Diese doppelten Punkte sind bisweilen nur schwer von doppelten Akzenten zu unterscheiden, sodass man in Textausgaben beide Zeichen finden kann, also ‘ä’ und ‘ǣ’. Einen wirklichen Unterschied zwischen den beiden Zeichen gibt es nicht.

Abkürzungszeichen

Abkürzungen finden sich in der Schriftgeschichte schon sehr früh. In einigen Fälen gab es dafür religiöse Gründe, etwa beim Gebrauch heiliger Namen, der *nomina sacra*, in christlichen Handschriften. Oft geschah es aber auch einfach, um in der Handschrift Platz zu sparen. Das Abkürzungssystem wurde nach und nach um neue Zeichen und interlineare Buchstaben erweitert. Dieses System war fester Bestandteil sowohl der englischen als auch der kontinentalen Schrift, und als das Norwegische (und Isländische) im 11. Jahrhundert verschriftet wurde, wurde es mitübernommen. In Teilgebieten wurde es von den norrönen Schreibern weiter-

entwickelt; vor allem in Island wurde es fleißig gebraucht. Viele der isländischen Handschriften gehören zu denen in der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur, die die meisten Abkürzungen aufweisen. Dies zeigt ein Blick auf die isländische *Konungsbók* der *Grágás* in Abb. 8.19. In Zeile 3 sind zwölf der dreizehn Wörter abgekürzt, zwei davon gar mit jeweils zwei Abkürzungen, 'cōñ' = 'connir'.

Die gebräuchlichste aller Abkürzungen ist der horizontale Strich, der nahezu alles abkürzen kann und in seinem Gebrauch an den Punkt '.' in heutiger Zeit erinnert. Oft verkürzt der Strich die Nasale 'm' und 'n'; besonders in den norwegischen Handschriften ist dies der üblichste Gebrauch – so üblich, dass der Strich als „Nasalstrich“ bezeichnet wird. Aber es gibt für ihn weitaus mehr Anwendungsmöglichkeiten, nicht zuletzt bei Kontraktionen, wie z.B. 'ēg' für 'eigi' (Abb. 8.19 Z. 4) und 'm̄' für 'menn' (Abb. 8.19 Z. 5). Ein Teil der Abkürzungen hat zwar eine relativ feste Bedeutung, wie etwa das *und*-Zeichen 'τ' für 'ok' andere hingegen können Unterschiedliches bezeichnen. In einigen Fällen artet die Schreibweise geradezu in eine Stenographie aus, die nur aus dem Inhalt oder Genre verständlich wird, z.B. 'v̄. þ fg.' = 'varðar þat fiorbaugsgarð' (Abb. 8.19 Z. 13).

Abkürzungen werden oft in vier Hauptgruppen eingeteilt:

1. *Suspension*. Hierbei handelt es sich um die Abkürzung (Beschneidung) eines Wortes, indem ein oder mehrere Buchstaben am Ende des Wortes abgeschnitten werden, z.B. 's.' für 'sonr' oder 'sagði' (oder andere Formen dieses Verbs). Suspensionen sind oft durch Punkt markiert, manchmal sowohl vor als auch nach dem Wort, '.s.'. Typologisch entsprechen die Suspensionen den üblichsten Abkürzungen im modernen Deutsch, wie 'z.B.', 'etc.' u.ä.
2. *Kontraktion*. Hierbei werden ein oder mehrere Buchstaben innerhalb des Wortes ausgelassen, z.B. 'kgr.' für 'konungr'. Auch Kontraktionen können durch Punkt markiert werden, doch ist hier der Gebrauch des horizontalen Striches üblicher. Wenn ein oder mehrere der Buchstaben Oberlänge haben, z.B. 'h', 'k', 'l' oder 'þ', kreuzt der Strich diese in der gleichen Höhe wie über anderen Buchstaben. Kontraktionen sind im heutigen Deutsch weniger häufig, aber 'vgl.' für 'vergleiche' wäre ein Beispiel.
3. *Interlineare Zeichen*. Hierbei handelt es sich um Buchstaben, die über andere Buchstaben gestellt werden und somit zwischen den Textzeilen stehen. Oft sind es Vokale, die für 'r' oder 'v' + der Vokal selbst (oder umgekehrt) stehen, z.B. 'v̄pa' für 'virpa'. Eine Ausnahme ist das 'a', für das es eine eigene Variante gab, ursprünglich eine offene, u-ähnliche Form des 'a'. Diese wurde zunächst für 'ra', später auch für 'ar' und 'va' gebraucht. Für 'ar' konnte auch ein interlineares 'r' gebraucht werden. Dass das 'a' hier so oft genannt wird, hängt damit zusammen, dass es ein ausgesprochen häufiger, unbetonter Vokal ist, und Abkürzungen betreffen ja oft die unbetonten Silben eines Wortes. Dieser Abkürzungstyp ist im modernen Deutsch nicht mehr gebräuchlich.

4. *Sonderzeichen*. Dies sind Zeichen mit besonderem Inhalt, und mehrere gehen auf die tironischen Noten zurück (nach Ciceros freigelassenem Sklaven benannt). Am bekanntesten ist das Zeichen für die Konjunktion ‘und’ (lat. ‘et’), das in seinen unterschiedlichen Formen entweder der Zahl 7, ‘7’, oder einem kleinen *t*, ‘*τ*’, ähnelt. Das ‘&’ ist keine tironische Note, gehört aber zum gleichen Typ Sonderzeichen. Dabei handelt es sich eigentlich um eine Ligatur von ‘Et’, der lateinischen Konjunktion in der Bedeutung ‘und’, wie man an einzelnen Formen des Zeichens gut erkennen kann, z.B. ‘&’. Beispiele aus neuerer Zeit sind z.B. die Valutazeichen € (Euro) und \$ (Dollar).

Im Folgenden sind die wichtigsten Abkürzungen nach einem anderen Prinzip zusammengestellt, nämlich nach ihrer Position im Verhältnis zur Zeile: Stehen sie wie normale Zeichen auf der Grundlinie oder vielmehr darüber, dazwischen oder darunter, also in diakritischer Position? Die Liste ist nicht vollständig, versucht aber, die wichtigsten Typen zusammenzustellen, wie sie in den Faksimiles dieses Kapitels vorkommen. Aufgelöste Abkürzungen sind kursiv gesetzt, und die so aufgelösten Wörter stehen in normalisierter Orthographie.

A 1. Abkürzungen auf der Grundlinie – in relativ fester Bedeutung

<i>τ</i> <i>ok</i> / <i>oc</i>	<i>τ</i> = <i>ok</i>
; <i> eđ</i> oder <i>ed</i>	<i>m</i> ; = <i>mēđ</i>
o <i>con</i> oder <i>kon</i>	o <i>a</i> = <i>kona</i>
ʒ <i>rum</i>	eoʒ = <i>eorum</i>
† <i>kross</i>	† <i>fefta</i> = <i>krossfefta</i>
ʎ <i>mađr</i>	ʎ = <i>mađr</i>
ʎ <i>fé</i>	buʎ = <i>búfé</i>

Mehrere dieser Zeichen haben Varianten. Das *und*-Zeichen ‘*τ*’ kann auch Unterlänge haben, ‘7’ (z.B. Abb. 8.10 Z. 6) und es erhielt im Laufe der Zeit einen Querstrich, ‘*ε*’ (z.B. in Abb. 8.21 Z. 1, Abb. 8.22 Z. 16). Hierher gehört auch ‘&’ für *et* ‘und’, sowie ‘l’ mit Querstrich, ‘l’, für lat. *vel*, d.h. ‘oder’ (norr. *eđa*). Das Semikolon-Zeichen ‘;’ hat oft eine zusammengeschriebene Form, ‘3’. Das *con*-Zeichen kann auch eine offenere Form haben, etwa wie eine Neun, ‘9’. Das *rum*-Zeichen ist eigentlich ein rundes *r* ‘2’ mit Schrägstrich. Der Schrägstrich kommt auch in Verbindung mit ‘R’, ‘Rl’ vor, in der Bedeutung *respondet* (‘entspricht’), sowie ‘V’ in der Bedeutung *versiculum* (‘Vers’).

A 2. Abkürzungen auf der Grundlinie – in wechselnder Bedeutung

- s. = *sonr* oder *segir* (*sagði*), e. = *eða*, .t. = *til*, .kgr. = *konungr*
- ◌' fp' = *spyrja*, fv' = *svara*, e' = *eða*, æ'ga = *æiga* (*eiga*)

Der Punkt wird für Suspension und Kontraktion gebraucht, teils in Kombination mit horizontalem Strich (B 2, unten). Der Punkt kann nach dem Wort stehen, aber auch davor und dahinter. Oben sind einige Beispiele zu finden, neben vielen anderen.

Ein besonderer Typus ist die Verdoppelung des Anfangsbuchstabens zur Kennzeichnung der Pluralform, z.B. '.ff.' für *synir*. Diesen Typus findet man noch heute im Englischen bei 'pp.' für *pages*; im Deutschen verwendet man z.B. noch 'S. 20 ff.' zur Bezeichnung von S. 20 und mehreren folgenden.

Der Apostroph wurde als gängiges Abkürzungszeichen gebraucht, oft zur Bezeichnung der Suspension, bisweilen auch der Kontraktion. Er steht oberhalb der Grundlinie, beansprucht von der Breite her jedoch oft einen eigenen Platz; er kann daher nicht im eigentlichen Sinn als diakritisches Zeichen gelten. In norwegischen Handschriften wird der Apostroph oft vor den Vokalen 'e' und 'i' gebraucht, in isländischen hingegen als allgemeines Suspensionszeichen. Einige Beispiele dazu finden sich oben.

B 1. Abkürzungen in diakritischer Position – in relativ fester Bedeutung

Die Position des Zeichens auf der Grundlinie ist in der folgenden Übersicht mit einem gepunkteten Kreis verdeutlicht.

◌ ^o us (auch <i>ys</i>)	la ^o = <i>laus</i> , h ^o = <i>hús</i>
◌ ^o er oder <i>ir</i> r, ei, eir, æi, æir	ġa = <i>gera</i> ċ = <i>er</i> , þ̇a = <i>þeira</i>
◌ ^o ur (auch <i>yr</i>), <i>ru</i>	ḟṗdi = <i>spurði</i> , ḟ = <i>fyr(ir)</i>
◌ ^o ra oder <i>ar</i> , <i>va</i>	ḟm = <i>fram</i>
◌ ^o va	q̇d = <i>kvað</i> , ṡ = <i>svá</i>
◌ ^o ar	þe ^f g = <i>þegar</i>
◌ ^o ri oder <i>ir</i> vi oder <i>il</i>	ḣṗ = <i>hríð</i> oder <i>hirð</i> , v̇þa = <i>virða</i> þ̇ = <i>því</i> , ṫ = <i>til</i>
◌ ^o ro oder <i>or</i> vo (<i>vø</i>)	ð̇ttin = <i>dróttinn</i> , ḃg = <i>borg</i> q̇lom = <i>kvolum</i>
◌ ^o Verdoppelung	u ^p p = <i>upp</i>

Auch mehrere dieser Zeichen gibt es in unterschiedlicher Form. Die offene *a*-Form ‘ ω ’ (in der Fachliteratur gern „Omega“-Zeichen genannt) findet sich in einer jüngeren Form, die an ein π erinnert, ‘ ω ’, z.B. ‘*sva*’, Abb. 8.22 Z. 12. Das *ur*-Zeichen kann auch die Form einer Tilde haben, ‘ ω ’, zum Teil an beiden Enden geschlossen, ‘ ω ’, sodass es an eine liegende 8 erinnert, z.B. ‘ ω ’ in Abb. 8.19 Z. 6.

Die interlinearen Vokale stehen hauptsächlich vor *r* (bisweilen vor *v*) + Vokal, manchmal umgekehrt. Bei ‘*a*’ ist, wie oben erwähnt, die Situation komplizierter, da für *ra* und nach und nach auch für *ar* und *va* die alte offene *a*-Form benutzt wird, während die gewöhnliche *a*-Form für *va*, das interlineare ‘*r*’ für *ar* gebraucht werden. Auch Konsonanten können als Abkürzung interlinear verwendet werden. Sie stehen für Vokal + Konsonant (oder nahe liegenden Konsonant) und somit für eine ziemlich große Variation in der Vokalqualität. Interlineares ‘*c*’ kann für *ek(k)* oder *eg* gebraucht werden, z.B. ‘ ϵ ’ = ‘*ek*’, interlineares ‘*d*’ für *ad*, *ed*, *id*, und interlineares ‘*t*’ für *at*, *ad*, *id*, *it*.

Interlineare Zeichen können auch als Kontraktionszeichen benutzt werden, besonders wenn sie im Wort die Flexionsendung vertreten. Beispiele dafür finden sich in Abb. 8.19, Z. 1 ‘ \mathring{m} ’ *monnum*, Z. 2 und 7 ‘ \mathring{m} ’ = *manna*, Z. 13 ‘ \mathring{v} ’ = *vatta*. Andere gebräuchliche Formen sind ‘ \mathring{v} ’ = *voro* (d.h. *váru*) und ‘ \mathring{f} ’ = *foro* (d.h. *fóru*).

B 2. Abkürzungen in diakritischer Position – in wechselnder Bedeutung


◌̄ \acute{t} = *tíl*, \mathring{p} = *fyrir*, \acute{u} = *uið*, \mathring{x} = *xæigi*

Der horizontale Strich ist neben dem Punkt die am häufigsten gebrauchte und mehrdeutigste Abkürzung. Oft, aber keinesfalls immer, steht der Strich für ausgelassenen Nasal *m* oder *n*, oder er wird für jede Art von Suspension gebraucht, z.B. ‘ \bar{M} ’ oder ‘ \bar{m} ’ = ‘*menn*’, oder für Kontraktion, wie z.B. ‘ $\bar{k}\bar{k}\bar{i}\bar{a}$ ’ = ‘*kirkja*’.

Vielerorts steht der Strich in Abkürzungen für individuelle Wörter, z.B. ‘ \bar{h} ’ für ‘*hann*’ und die flektierten Formen des Demonstrativpronomens, ‘ \bar{p} ’ für ‘*þat*’, ‘ $\bar{p}\bar{n}\bar{a}$ ’ für ‘*þenna*’ u.ä. Bei den Ligaturen von ‘*t*’ + ‘*h*’, ‘*k*’ oder ‘*p*’ (d.h. bei ‘*th*’, ‘*kh*’ und ‘*ph*’) wird der horizontale Strich oft als Abkürzungszeichen gebraucht, z.B. ‘ \bar{h} ’ für ‘*hans*’ und ‘ \bar{p} ’ für ‘*þess*’. Verschiedene Flexionsformen des Verbs *skulu* werden oft mit Strich über dem ‘*t*’ abgekürzt, z.B. ‘ \bar{t} ’ = ‘*scal*’, ‘ $\bar{t}\bar{o}$ ’ = ‘*fcolo*’ (d.h. *skulu*). Das Gleiche gilt für das Verb *mála*, z.B. ‘ $\bar{m}\bar{l}\bar{a}$ ’ = ‘*mæla*’, ‘ $\bar{m}\bar{l}\bar{o}$ ’ = ‘*mæltu*’ (d.h. *máltu*).

Der Strich in Verbindung mit Doppelung wird auch zur Kennzeichnung des Plurals benutzt, z.B. ‘ $\bar{k}\bar{k}$ ’ für ‘*konungar*’. Besonders sollte man sich mit dem Gebrauch der Abkürzungen bei den *nomina sacra* vertraut machen, d.h. Abkürzungen wie ‘ $\bar{i}\bar{h}\bar{c}$ ’ für ‘*iesus*’, ‘ $\bar{i}\bar{h}\bar{m}$ ’ für ‘*iesum*’, ‘ $\bar{x}\bar{p}\bar{c}$ ’ für ‘*christus*’ und ‘ $\bar{x}\bar{p}\bar{m}$ ’ für ‘*christum*’ (vgl. Abb. 8.13 Z. 17). Hierbei handelt es sich in Wirklichkeit um griechische Buchstaben in lateinischer Form, sodass es naheliegend sein kann, die *nomina sacra* als eigene, komplexe Abkürzungszeichen zu sehen.

Der Strich steht fast immer über der Mittelhöhe (und kreuzt somit Buchstaben mit Oberlänge). In einigen Fällen kann er auch unter der Grundlinie liegen, z.B. ‘þ’ = ‘þeir’ (oder ‘þeim’), ‘þp’ = ‘þyskups’. Im Lateinischen sieht man oft ‘p’ = ‘per’ sowie ‘p’ = ‘pro’.

Oft kommt ein Schnörkel als allgemeines Abkürzungszeichen vor. Es scheint, als sei er aus dem Zickzack-Zeichen, ‘’ (s. oben unter B 1), hervorgegangen oder mit diesem zusammengefallen, besonders in jüngeren isländischen Handschriften. Aber es gibt auch Beispiele dafür, dass die beiden Zeichen unterschieden werden; so hat z.B. Abb. 8.22 das Zickzack-Zeichen in ‘þertugr’ Z. 11, aber einen Schnörkel in Wörtern wie ‘tíll’ Z. 5, ‘þyri’ Z. 14 und ‘uíð’ Z. 14. Hier ist der Schnörkel zu einem verallgemeinerten Abkürzungszeichen geworden, ähnlich wie der horizontale Strich.

Satz- und Korrekturzeichen

Das gängigste Satzzeichen in Handschriften ist der Punkt. Von der Form her fällt er mit dem oben erläuterten Suspensionszeichen zusammen, sodass es bisweilen eine Frage der Definition ist, ob man es mit einem Satzzeichen (Interpunktionszeichen) oder einem Abkürzungszeichen zu tun hat. Generell wurde der Punkt gebraucht, um im Text eine Pause zu markieren; nach modernen Regeln kann sein Auftreten rein zufällig wirken.

Neben dem Punkt findet sich der normale Doppelpunkt, ‘:’, *punctus elevatus* (bisweilen als umgedrehtes Semikolon bezeichnet), ‘;’, das Diärese-Komma, ‘;’, sowie in einigen wenigen Handschriften das Fragezeichen, ‘?’ . Anführungszeichen wurden in volkssprachlichen Handschriften nicht verwendet; wann immer sie in normalisierten Ausgaben erscheinen, sind sie Hinzufügung des Herausgebers. Im Übrigen ist der Gebrauch von Anführungszeichen auch in modernen Sprachen, z.B. im Norden, unterschiedlich. Das Isländische verwendet normalerweise das deutsche System („Zitat“), während man in den anderen nordischen Ländern oft den ursprünglich französischen Zeichen («Zitat» oder »Zitat«) begegnet; außerdem wird der Gebrauch anglo-amerikanischer Typographie immer üblicher (“Zitat”).

Wollten die Schreiber im Text etwas berichtigen, konnten sie die Zeichen wekratzen und darüber schreiben. Aber oft setzten sie einfach Punkte unter das Wort und schrieben die richtige Form darüber oder an den Rand. Längere Hinzufügungen stehen immer am Rand, mit einem Hinweiszeichen unter oder über der Linie, meist einem kleinen Haken.

Selten der Fall ist der Tausch, die sogenannte Transposition, bei der der Schreiber die Reihenfolge eines oder mehrerer Worte ändern will. Im dem Fall kann er ein besonderes Zeichen über diejenigen Wörter setzen, die den Platz tauschen sollen, z.B. in Form eines Zeichens aus drei kleinen Punkten, wenn ‘*vanir*’ ‘*váru*’ zu *váru vanir* berichtigt werden sollen (Beispiel aus AM 619 4^o, Bl. 7r Z. 9).

Schreiberhände

Schon im 12. Jahrhundert waren viele Schreiber tätig, und in den folgenden Jahrhunderten wurden es noch mehr. Wie schon erwähnt, ist der Verlust von Handschriften der ältesten Zeit groß; daher kann ein großer Teil der Schreiber dieser Zeit ohne Spuren zu hinterlassen verschwunden sein, während wir von anderen wenigstens einige wenige Arbeiten kennen. Gleichwohl gibt es frühe Beispiele für Schreiber in verschiedenem Zusammenhang. Einer der ersten dieser vielfältigen Schreiber ist der anonyme Schreiber des altnorwegischen Homilienbuchs (AM 619 4°), der Anfang des 13. Jahrhunderts in Bergen tätig war. Abb. 8.23 und 8.24 zeigen zwei Arbeiten dieses Schreibers, den wir Homilienbuch-Schreiber nennen wollen. Vor kurzem sind mehrere andere Fragmente lateinischer liturgischer Handschriften mit diesem Schreiber in Zusammenhang gebracht worden (vgl. das Kapitel von Michael Gullick in Haugen und Ommundsen 2010). In diesem Kapitel wird auch der sogenannte Benediktus-Schreiber erwähnt; dieser war vermutlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts tätig. Er ist durch mehrere lateinischsprachige Fragmente bekannt und zusätzlich durch ein norwegischsprachiges Fragment der Benediktinerregel (NRA, Norr. fragm. 81 a).

Es ist auffallend, dass der Schreiber des Homilienbuchs und auch andere der frühen Schreiber Arbeiten in Latein und in Altnorwegisch hinterlassen haben. Lilli Gjerløw (1968: 35–38) hat zwei von ihnen identifiziert. Zu diesen gehört der etwas jüngere Schreiber der *Konungs skuggsjá* (AM 243 b α fol), der vermutlich auch für eine lateinische liturgische Handschrift (NRA, Lat. fragm. 674) verantwortlich zeichnet. Der Stil dieses Schreibers lässt sich in Abb. 8.25 und 8.26 erkennen. Der zweite, fleißige Schreiber ist für die Legendarische *Óláfs saga ins helga* (Uppsala, DG 8 II) verantwortlich, für eine Version des Landrechts des Magnús Lagabóttir (NRA, Norr. fragm. 47c) und mehrere liturgische Handschriften auf Latein. Von den Handschriften des Landrechts und den liturgischen Handschriften sind nun nur noch Fragmente vorhanden, aber ein Vergleich der Abb. 8.27 und 8.28 lässt wenig Zweifel daran, dass es sich bei diesen beiden Handschriften um den gleichen Schreiber handelt.

Der erste namentlich bekannte norwegische Schreiber ist Þorgeirr Hákonarson, der mehrere prächtige Handschriften von Magnús Lagabóttirs Landrecht in gotischem Stil gefertigt hat. Zusätzlich zu der Handschrift AM 305 fol (Abb. 8.13) schrieb er AM 302 fol, AM 56 4° und AM 78 4°. Von Páll Styrkársson stammen 36 Urkunden (dazu sieben verlorene, die in Abschriften bekannt sind) und wahrscheinlich auch die Handschrift AM 114 a 4°, die König Sverrir's *Tale mot biskopene* ('Rede gegen die Bischöfe') enthielt. Zu erwähnen ist auch Haukr Erlendsson († 1334), ein Isländer, der Teile der unter dem Namen *Hauksbók* bekannten Sammlung schrieb (AM 371, 544 und 675 4°), eine regelrechte Privatbibliothek. In Norwegen lassen sich rund 120 Schreiber von Gesetzshandschriften identifizieren, aber nur wenige von ihnen sind namentlich bekannt. Die Identifizierung der



Abb. 8.23. Das Altnorwegische Homilienbuch. Kopenhagen, AM 619 4°, Bl. 23v. Allem Anschein nach ist der Schreiber auch für die Rubrik (Titel in roter Tinte) und die Initiale verantwortlich. Vgl. oben Abb. 8.17, die einen anderen Ausschnitt zeigt.

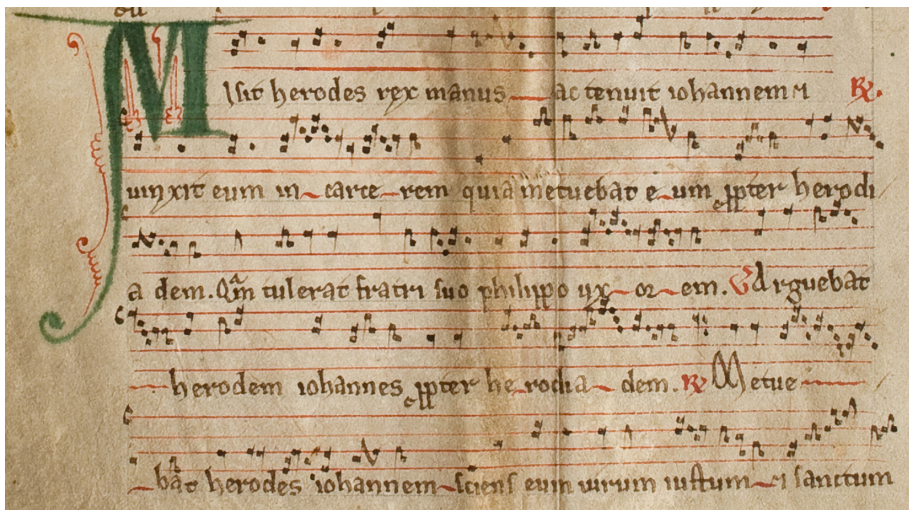


Abb. 8.24. Ein Antiphonale (liturgisches Buch mit Text und Noten für die Lieder beim Stundengebet). Oslo, NRA, Lat. fragm. 1018, Bl. (11)v. Vermutlich dieselbe Hand wie oben im Homilienbuch, Abb. 8.23. Hier zeigt sich, dass der Schreiber auch Noten (Neumen) beherrschte.

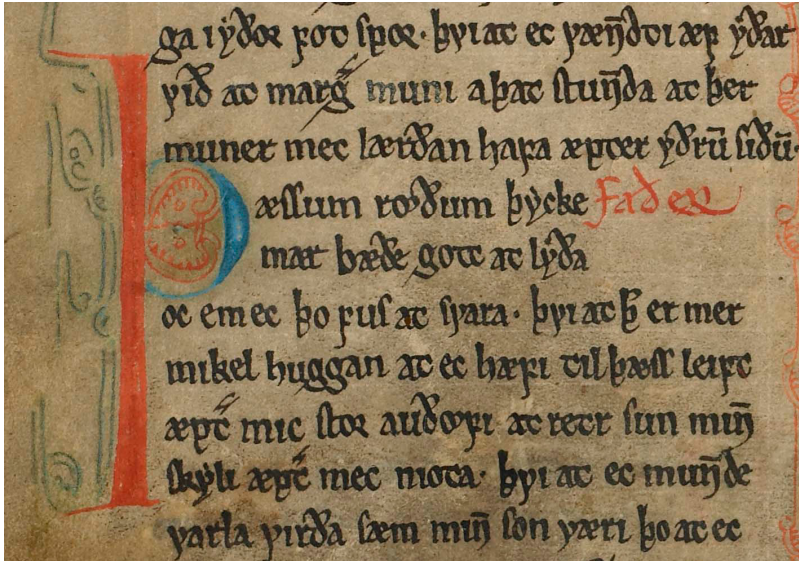


Abb. 8.25. Haupthandschrift der Konungs skuggsjá. Kopenhagen, AM 243 b a fol, S. 2, Sp. A, Z. 10–19. Norwegisch, ca. 1275.

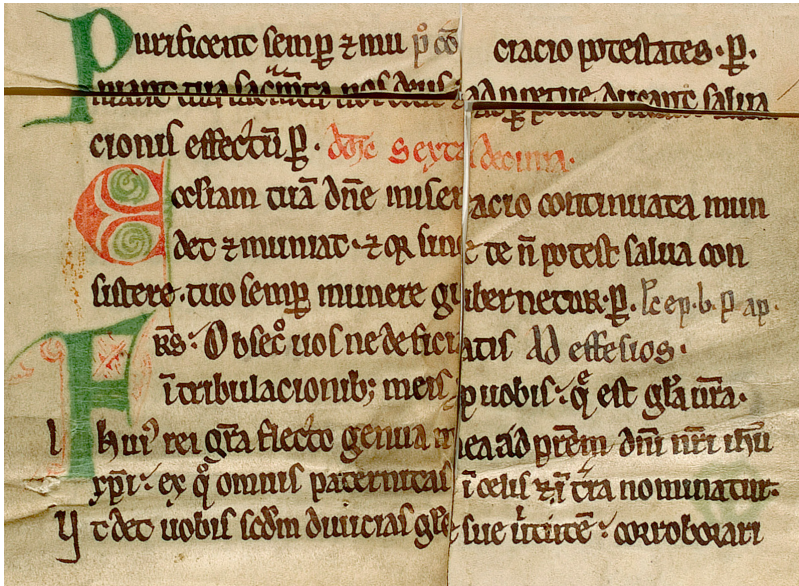


Abb. 8.26. Fragment eines Lektionariums (Liturgisches Buch mit Lesungstexten für das nächtliche Stundengebet oder die Messe). Oslo, NRA, Lat. fragm. 674 (mi 28), Z. 14–24. Handelt es sich um dieselbe Hand wie in Abb. 8.25 oben? Das Fragment umfasst nur ein Blatt, das, wie man sieht, aus vier Einzelfragmenten besteht.

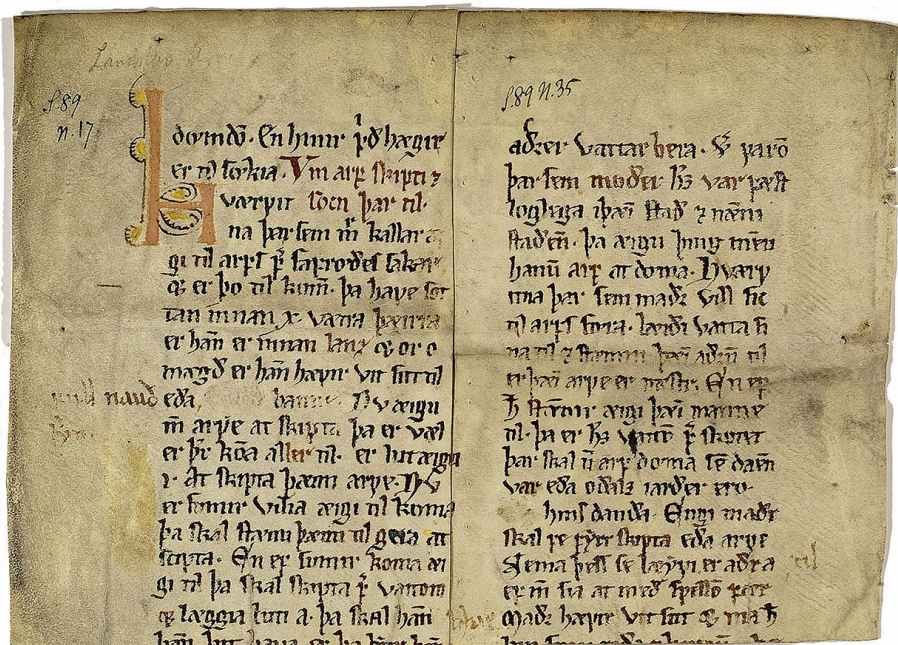


Abb. 8.27. Fragment des Landrechts von Magnús Lagabóti. Oslo, NRA Norr. fragm. 47c. Aus dem Arfa þolkr, Kap. 18.

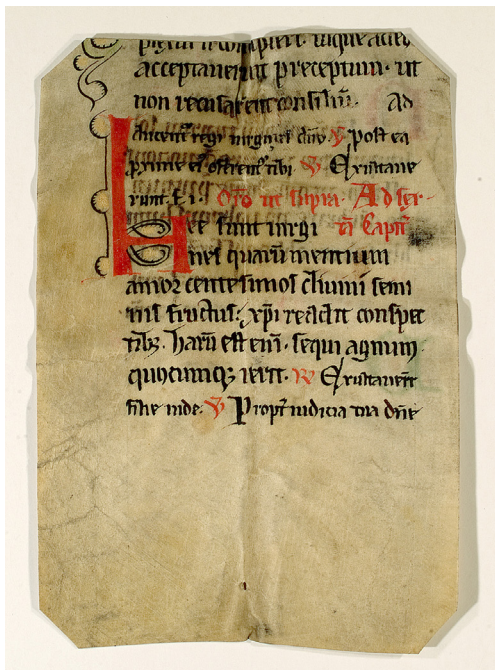
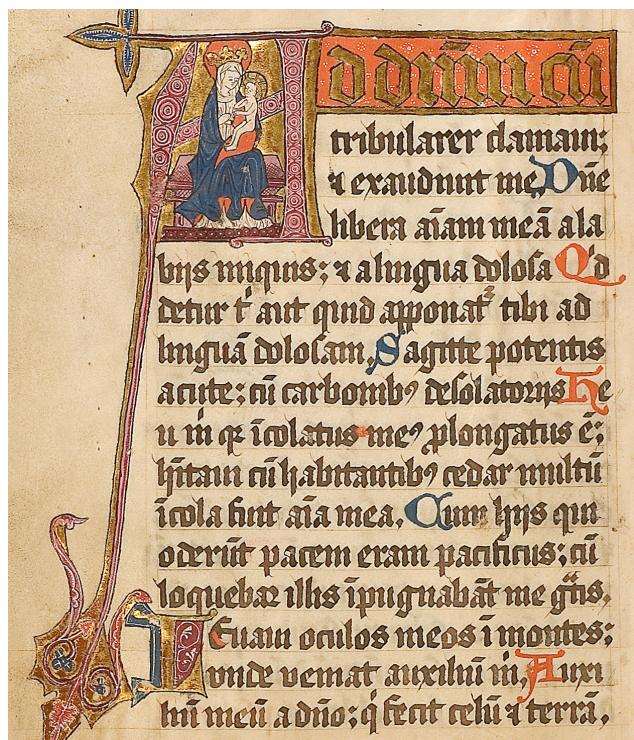


Abb. 8.28. Fragment eines Breviariums (liturgisches Buch mit Lieder-, Gebets- und Lesungstexten zum Stundengebet). Oslo, NRA, Lat. fragm. 1031 (Br 1). Es besteht kaum ein Zweifel, dass die Initiale 'h' vom gleichen Schreiber stammt wie in Abb. 8.27. Auch die Schrift zeigt viele gemeinsame Züge (vgl. z.B. die Unziale 'E' in der vorletzten Zeile mit mehreren Beispielen in Abb. 8.27). Da die Fragmente in unterschiedlichen Sprachen geschrieben sind, Norwegisch und Latein, muss der Gesamteindruck unweigerlich etwas unterschiedlich sein.

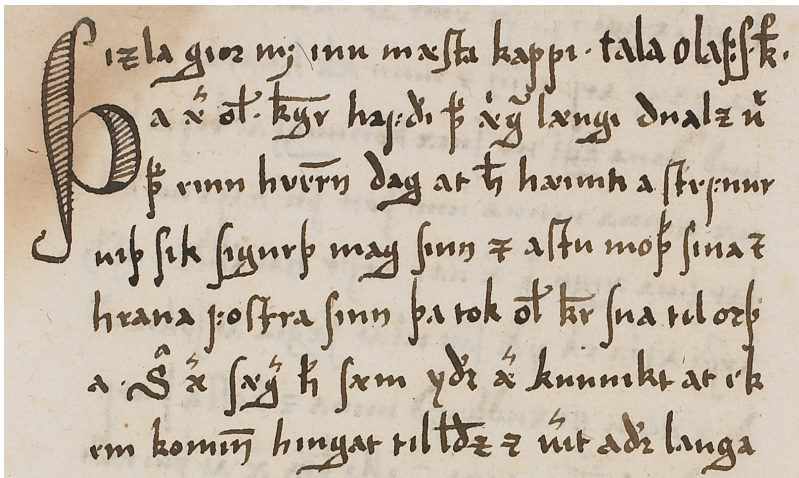


- 1 Ad dominum cum
- 2 tribularer clamaui;
- 3 et exaudiuit me. Domine
- 4 libera animam meam ala[-]
- 5 bijs iniquis; et a lingua dolosa Quid
- 6 detur tibi aut quid apponatur tibi ad
- 7 linguam dolosam. Sagitte potentis
- 8 acute; cum carbonibus desolatorijs He[-]
- 9 u mihi quia incolatus meus prolongatus est;
- 10 habitavi cum habitantibus cedar multum
- 11 incola fuit anima mea. Cum hijs qui
- 12 oderunt pacem eram pacificus; cum
- 13 loquebar illis impugnabant me gratis.
- 14 Leuauit oculos meos in montes;
- 15 vnde veniat auxilium mihi. Auxi[-]
- 16 lium meum a domino; qui fecit celum et terram.

Abb. 8.29. Gotische formelle Schrift (Missaleschrift). Der Mönchspsalter von Munkeliv, geschrieben von Birgitta Sigfúsdóttir, ca. 1450. Heute in der Domkapitelbibliothek, Prag. — Die Psalmen 119 (und 120) und der Anfang von 120 (121).

Schreiber erfolgt daher mit Namen wie „Hand 1“, „Hand 2“ etc., und man spricht ebenso oft von „Schreiberhänden“ wie von Schreibern selbst.

Die Schreiber von Urkunden sind weniger anonym, besonders dann, wenn sie im Namen des Königs geschrieben haben. Eivind Vägslid (1989) hat versucht, eine Übersicht über sämtliche norwegischen Schreiber bis 1400, teilweise bis 1580, zu geben. Auch wenn viele von ihnen anonym geblieben sind, hat Vägslid nicht weniger als 800 namentlich genannte Schreiber in dem untersuchten Material – etwa 3650 Urkunden – identifiziert. Man muss darauf hinweisen, dass diese Studie umstritten ist; teils wurde Vägslid vorgeworfen, er habe einer Hand zu viele Briefe zugewiesen (Hagland 1990), teils, er habe Briefe übersehen, die wahrscheinlich von ein und demselben Schreiber stammten (Blom 1992; Bakken 1997). Eine Reihe von Schreibern hat neben Urkunden auch Handschriften hinterlassen; da



- 1 [ve]izla gíoz með inu mæfta kappi . tala olaf konungs
- 2 Þa ær olaf konungr hafði þar æigi længi dualz uar
- 3 þar einn hvern dag at hann hæimti a ftefnur
- 4 uþ sík figurb mag sinn ok astu moþur fina ok
- 5 hrana foþtra finn þa tok olaf konungr sua til ozþ[-]
- 6 a. Sua ær sægir hann fæm yðz ær kunnikt at ek
- 7 em kominn hingat til landz ok uerit aðz langa

Abb. 8.30. Jens Nilssøns Abschrift der Jöfraskinna (1300–1325), entstanden 1567–1568. AM 37 fol, Bl. 150r, Z. 8–14. Hier aus der Óláfs saga ins helga, Kap. 35. Die Jöfraskinna verbrannte bei dem großen Brand von Kopenhagen 1728 bis auf wenige Blätter, die damals in Schweden waren, heute Holm perg 9 II fol. Hier liegt ein gutes Beispiel für eine sorgfältige akademische Abschrift vor (zu diesem Terminus s. Bd. I, Kap. 1, S. 73).

^{reglin}
^{Sva er sagt at} Her seger fra landa skipan. 2.
 Kringla heimfins sù er
 manfolkit byg^{ir} er mioc vag
 scorin. ganga haf stor or
 útflanom in i jorðena. er þat
 5 kúnect at haf gengr fra ^{x kúnnigt} ^{+ af}
 norva sündom & allt út til
 Jorsala landz. Af hafino gen
 gr langr hafs botn til Land
 norðrs, er heit^r svartá haf. ^x : Mare nigrum.
 10 þa scilr heims þriðingana.
 heit^r fyrir astant, Asia, en
 fyrir vestan calla süm^r Európa
 en süm^r Enea. En norþan

Her seger fra landa skipan

Sva er sagt at

- 1 Kringla heimfins sù er
- 2 manfolkit bygir er mioc vag[-]
- 3 scorin. ganga haf stor or
- 4 útflanom in i jorðena. er þat
- 5 kúnect at haf gengr fra x kúnnigt + af
- 6 norva sündom oc allt út til
- 7 Jorsala landz. Af hafino gen[-]
- 8 gr langr hafs botn til Land
- 9 norðrs, er heitir svartá haf. x ∴ Mare nigrum.
- 10 þa scilr heims þriðingana.
- 11 heitir fyrir astant, Asia, en
- 12 fyrir vestan calla süm^r Európa
- 13 en süm^r Enea. En norþan

man sie in den Urkunden sicher identifizieren kann, lassen sich also Urkunden als archimedischer Punkt bei der Identifizierung der Schreiber von (fast immer anonymen) Handschriften benutzen.

Hin und wieder tritt der Schreiber unmittelbar als Person hervor. Eine der wenigen namentlich bekannten Schreiber ist Birgitta Sigfúsdóttir, die im Kloster Munkeliv in Bergen arbeitete. Um 1450 schrieb sie einen Psalter (die Psalmen Davids) und schmückte ihre Arbeit überdies mit großen Buchstaben (Initialen) und Zeichnungen (Illuminationen) innerhalb dieser Initialen aus. Abb. 8.29 zeigt eine Seite von ihrer Hand. Ganz zufrieden war sie nicht, denn sie fügte eine Notiz hinzu, dass die Arbeit wohl besser hätte sein können.

Der Mönchpsalter ist eine der wenigen illuminierten Handschriften, die in Norwegen entstanden und bis heute erhalten sind, und zugleich auch eine der letzten Buchhandschriften, die dort angefertigt wurden. Für das 15. Jahrhundert und die Zeit danach bilden Urkunden die Hauptquelle für norwegische Schriftgeschichte. Man darf aber nicht vergessen, dass viel Material, Handschriften wie auch Urkunden, verlorengegangen ist, und das erhaltene Material muss nicht für alle Genres repräsentativ sein.

Mit der Einführung der Buchdruckerkunst kam es zum Bruch mit der Kultur handgeschriebener Texte, obwohl noch lange Zeit aus Büchern abgeschrieben wurde, vor allem in Island. Als Bischof Jens Nilssøn in den Jahren 1567–1568 die Handschrift *Jöfraskinna* (vom Anfang des 14. Jahrhunderts) abschrieb, tat er dies in bewusster Imitation einer mittelalterlichen Schrift, nicht in seiner eigenen (Abb. 8.30). Der Isländer Ásgeir Jónsson schrieb mehrere wichtige mittelalterliche Handschriften im 17. Jahrhundert ab, aber in seiner eigenen Handschrift. Abb. 8.31 zeigt eine Abschrift der alten Handschrift *Kringla*, die heute bis auf ein Blatt verloren ist (vgl. Bd. 1, Kap. 1, S. 81–82). Die Abschrift stammt von Ásgeir Jónsson und folgt genau der *Kringla*, unternimmt aber keinen Versuch, die Schrift oder die Abkürzungszeichen nachzumachen, wie es das Ziel von Jens Nilssøn war. Aber ohne diese und einige andere Abschriften würden uns entscheidende Kenntnisse über das Werk der *Heimskringla* fehlen.

Abb. 8.31 (vorige Seite). Eine akademische Abschrift von der Hand Ásgeir Jónssons, Ende des 17. Jahrhunderts. Kopenhagen, AM 35 fol, Bl. 6r. Es handelt sich um den Anfang der Königssagas in der Heimskringla, die ihren Namen nach den ersten beiden Wörtern, Kringla heimsins ('Weltkreis'), erhielt. Die Abschrift ist in halben Spalten gehalten, damit es Platz für Anmerkungen und Hinzufügungen gab. Sie beruht auf der Handschrift Kringla oder Codex Academicus Primus (aus den 1260er Jahren), die mit Ausnahme eines einzigen Blattes beim Großen Brand von Kopenhagen 1728 verlorenging. Vgl. Kap. 1, Bd. 1, S. 70. Die beiden ersten Zeilen und die Hinzufügungen am Rand stammen von einer jüngeren Hand, vermutlich bei der Vorbereitung zur Ausgabe der Heimskringla 1777–1783 in Kopenhagen.

Weiterführende Literatur

Eine umfassende Darstellung für die gesamte nordische Paläographie bis in die neuere Zeit bringt Lars Svensson (1974). Für das Studium der isländischen Schrift ist an erster Stelle Hreinn Benediktsson (1965) zu nennen, der eine sehr gute, allerdings anspruchsvolle Darstellung der ältesten Schrift in linguistischer Perspektive gibt. Gute Faksimiles und Transkriptionen helfen dem Leser, sich selbst an Handschriften zu versuchen. Guðvarður Már Gunnlaugsson hat ein umfangreiches Heft mit Faksimiles und Transkriptionen isländischer Handschriften ausgearbeitet, von den ältesten Fragmenten im 12. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert (2007). Für das Norwegische ist immer noch Didrik Arup Seip (1954) ein Standardwerk, weniger systematisch als Hreinn Benediktsson, aber sehr umfassend, mit einer chronologischen Sichtung der norwegischen und isländischen Schriftgeschichte. Für die schwedische Schriftgeschichte ist Sam Jansson (1943) wegweisend, für die dänische Erik Kroman (1943). Kurze, aber inhaltsreiche Artikel für alle vier nordischen Länder findet man in *The Nordic languages* (Bd. 1, 2002, Kap. 95–98) von Odd Einar Haugen, Stefán Karlsson, Börje Westlund und Herluf Nielsen. Ein modernes Standardwerk zur antiken und mittelalterlichen Paläographie ist Bernhard Bischoff (1986), während Karin Schneider (1999) eine breit angelegte Einführung in deutsche Paläographie (und Handschriftenkunde) gibt. Für das Studium der Interpunktion ist Malcolm B. Parkes, *Pause and effect* (1992) unumgänglich. Die norröne Schriftkultur wird umfassend abgedeckt von Ludvig Holm-Olsen (1990), leicht zu verstehen und dennoch fachlich solide und reich illustriert. Isländische Handschriften werden in mehreren großzügig illustrierten Büchern präsentiert – von Jónas Kristjánsson, *Handritaspegill* (1993), engl. *Icelandic Manuscripts* (1993), sowie in *The manuscripts of Iceland* von Gisli Sigurðsson und Vésteinn Ólason (2004). Der Prachtband *66 håndskrifter fra Arne Magnussons samling* von Matthew Driscoll und Svanhildur Óskarsdóttir (2015) umfasst vorwiegend isländische Handschriften, aber auch einige norwegische. Lateinischsprachige Handschriften aus Norwegen wurden vor kurzem in einem reich illustrierten Werk von Espen Karlsen (2013) präsentiert.

Für das Studium der Originaldokumente kommt man nicht an den vielen Faksimile-Ausgaben des 20. Jahrhunderts vorbei. Von verblüffend hoher Qualität ist der paläographische Atlas von Kristian Kälund (1903–1907) mit Einzelseiten aus vielen zentralen norwegischen und isländischen Handschriften mit zugehöriger Transkription. Daneben findet sich eine Reihe von Faksimile-Ausgaben mit guten Einleitungen in Reihen wie *Corpus codicum Norvegicorum medii aevi* (1950–2002), *Corpus codicum Islandicorum medii aevi* (1930–1956) und *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (1958–1993). Für das Studium norwegischer Urkunden seien hier besonders Finn Hødnebo (1960) und Erik Simensen (2002) genannt; bei ihnen gibt es gute Faksimiles, Transkriptionen und Übersetzungen. Im Internet finden

sich stetig neue Faksimiles; Angaben dazu findet man auf den Webseiten u.a. der Arnamagnäanischen Institute in Kopenhagen und Reykjavík und der Königlichen Bibliotheken in Kopenhagen und Stockholm (siehe die Liste S. 419–420).

Die moderne Sprachwissenschaft bezeichnet das Studium der Schrift gern als Graphonomie, so z.B. die konzise Darstellung von Sture Allén (1971), welche die Termini Graphem und Allograph als Gegensatz zu Phonem und Allophon etabliert. Die größte Arbeit auf diesem Gebiet ist nach wie vor Manfred Kohrt (1985), dessen Buch mit den komparativen Studien von Christer Lindqvist (2001) zu den nordischen Sprachen ergänzt werden kann. Es spricht nichts dagegen, die Paläographie in einer linguistisch basierten Terminologie darzustellen; dass es in diesem Kapitel nicht getan wurde, hatte rein praktische Gründe, da der überwiegende Teil der Fachliteratur andere, traditionellere Termini benutzt. Eine gemeinsame Terminologie und einheitlicher Gebrauch der kritischen Zeichen hat sich in der nordischen Paläographie noch nicht herausgebildet; es lohnt sich daher, die Arbeiten von Lasse Mårtensson (2013), Alex Speed Kjeldsen (2013) und Odd Einar Haugen (2018) zu vergleichen.

Einführungen in die Typographie liefern oft einen guten historischen Hintergrund zur Entwicklung der gedruckten Schrift und greifen den Faden da auf, wo die Paläographie endet. In deutscher Sprache zeigt Albert Kapr (1971) die Entwicklungslinien der lateinischen Schrift auf, und Hans P. Willberg und Friedrich Forssman (2005) geben Antwort auf alle praktischen, die Typographie betreffenden Fragen. Eine der besten Einführungen in englischer Sprache ist Robert Bringhurst (1996), auf ungewöhnlich anspruchsvolle Art. Für den, der mehr über das hinter den mittelalterlichen Schriften stehende Handwerk wissen will, ist Michelle P. Brown und Patricia Lowett (1999) ein guter Tipp, und allgemein zur Kalligraphie kann man Gottfried Pott (2005) empfehlen. Zur Schriftgeschichte gibt es viele gute Einführungen, u.a. eine reich illustrierte von Andrew Robinson (1995), die alle Schrifttypen auflistet, sowie Donald Jackson (1981), der sich auf das lateinische Alphabet konzentriert.

Für die Beschäftigung mit Schreibern des Mittelalters ist Eivind Vågslid (1989) unentbehrlich, obwohl es in einer so umfangreichen Arbeit auch viel Kontroverses gibt. Das Thema ist es wert, einen Blick auf das imponierende und gut dokumentierte vierbändige Werk *Skrivare i det medeltida Sverige* von Per-Axel Wiktorsson (2015) zu werfen.

Das Altnorwegische Homilienbuch (AM 619 4^o) galt lange Zeit als das Werk von drei oder vier Schreibern. In *Vår eldste bok* (Hrsg. Odd Einar Haugen und Åslaug Ommundsen 2010) argumentieren Michael Gullick und Ranveig Stokkeland für einen einzigen Schreiber. Dieses Buch bietet mehrere neue Identifizierungen von Arbeiten des Homilienbuch-Schreibers, und viele Beispiele zeigen, wie nahe sich die altnorwegische und die lateinische Schriftkultur in der ältesten Zeit standen. Hier findet sich auch ein Beitrag des Kalligraphen Bas Vlam, der zeigt, wie

die einzelnen Schriftzeichen im Homilienbuch Strich für Strich aufgebaut sind. Im Blick auf die späteren akademischen Abschriften findet sich eine umfangreiche Abhandlung u.a. zur Arbeit Ásgeir Jónssons in *The lost vellum Kringla* (Jon Gunnar Jørgensen 2007: Kap. 7–8). Hier wird auch dokumentiert, wie Árni Magnússon von diesen Abschriften – seiner Zeit weit voraus – mit kritischen Scharfsinn Gebrauch machte.

Sichtet man eine Auswahl von Urkunden und Handschriften aus dem 12. und 13. Jahrhundert, wird man erschlagen von der Fülle unterschiedlicher Schreiberhände, und da aus der ältesten Zeit nur so wenige Beispiele erhalten sind, ist es schwierig, sichere Zeitperioden festzulegen. Gleichzeitig kann man Beispiele finden für eine vorgotische Schrift vor 1200 in Norwegen wie auch in Island, sowie die ersten Anzeichen der gotischen *textualis* schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Da die lateinische Schrift in beiden Ländern vor 1100 in Gebrauch kam, lässt nur feststellen, dass die allermeisten Spuren aus der ältesten karolingischen Zeit verloren gegangen sind.

Literaturverzeichnis

- AASEN, IVAR 1850. *Ordbog over det norske Folkesprog*. 1. Aufl. Kristiania: Werner.
- 2000. *Ordbog over det norske Folkesprog*. Neuauflage von KRISTOFFER KRUKEN & TERJE AARSET. Oslo: Samlaget.
- ALLÉN, STURE 1971. *Introduktion i grafonomi. Det lingvistiska skriftstudiet*. Unter Mitwirkung von STAFFAN HELLBERG (*Data linguistica* 2). Stockholm: Almqvist und Wiksell.
- VAN ARKEL-DE LEEUW VAN WEENEN, ANDREA (Hrsg.) 1987. *Möðruvallabók*. AM 132 fol. 2 Bde. Leiden: Brill.
- BAKKEN, KRISTIN 1997. Gunnleik Ormsson – en skriver og hans norm. *Maal og Minne* 1997: 1–36.
- BISCHOFF, BERNHARD 1986. *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. 2., überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. – 3. unveränd. Aufl. 2004.
- BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941; 1945; 1951. *Heimskringla*. Bd. 1; Bd. 2; Bd. 3. (Íslenzk fornrit 26; 27; 28). Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag.
- BLOM, GRETHE AUTHÉN 1992. [Rez. von] Eivind Vågslid, *Norske skrivarar i mil-lomalderen*, Oslo: Universitetsforlaget. *Historisk tidsskrift* 71: 448–459.
- BRINGHURST, ROBERT 1996. *The elements of typographic style*. 2. Aufl. Vancouver BC: Hartley und Marks.
- BROWN, MICHELLE P. & PATRICIA LOVETT 1999. *The historical source book for scribes*. London: The British Library.
- Corpus codicum Islandicorum medii aevi* (CCI). 20 Bde. Kopenhagen: Munksgaard, 1930–1956.

- Corpus codicum Norvegorum medii aevi* (CCN). Folio und Quart. Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, 1950–2002.
- DEROLEZ, ALBERT 2003. *The palaeography of Gothic manuscript books*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DRISCOLL, MATTHEW J. & SVANHILDUR ÓSKARSDÓTTIR 2015. *66 håndskrifter fra Arne Magnussons samling*. København: Museum Tusulanums forlag.
- Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (EIM). 20 Bde. Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1958–1993.
- Editiones Arnarnaganae*. Kopenhagen: Reitzel, 1958 ff.
- Erster Grammatischer Traktat*. Siehe E. HAUGEN (Hrsg.) 1972; HREINN BENEDIKTSSON (Hrsg.) 1972.
- FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1893–1901. *Heimskringla*. 4 Bde (Samfund til Udgivelse av Gammel Nordisk Litteratur 23). Kopenhagen: Møller.
- FRITZNER, JOHAN 1883–1896. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. 2. Aufl. 3 Bde. Kristiania: Den norske Forlagsforening. Bd. 4: Ergänzungsband von FINN HØDNEBØ, 1972. Oslo: Universitetsforlaget. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1973.
- GÍSLI SIGURÐSSON & VÉSTEIN ÓLASON (Hrsg.) 2004. *The manuscripts of Iceland*. Reykjavík: Árni Magnússon Institute in Iceland.
- GJERLØW, LILLI 1968. *Ordo Nidrosiensis Ecclesiae* (Libri liturgici provinciae Nidrosiensis medii aevi 2). Oslo: Norsk historisk Kjeldeskrift-Institut.
- GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.) 2000. *Reykjahlómsmáldagi*. Reykholt: Snorrastofa.
- 2007. *Sýnisbók íslenskrar skriftar*. 2. Aufl. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum.
- 2013. Caroline and Proto-Gothic script in Norway and Iceland. In: ESPEN KARLSEN (Hrsg.), *Latin manuscripts of medieval Norway. Studies in memory of Lilli Gjerløw*, 199–213. Oslo: Novus.
- GULLICK, MICHAEL 2010. Skriveren og kunstneren bak homiliebogen. In: ODD EINAR HAUGEN & ÅSLAUG OMMUNDSEN (Hrsg.), *Vår eldste bok*, 77–99. Oslo: Novus.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 1990. Rez. von Eivind Vågslid, Norske skrivarar i millomaldren, Oslo: Universitetsforlaget. *Edda* 90: 357–359.
- HAUGEN, EINAR (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. The earliest Germanic phonology. An edition, translation and commentary*. 2. Aufl. London: Longman.
- HAUGEN, ODD EINAR 2002. The development of Latin script: In Norway. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 824–832. Berlin: De Gruyter.
- 2018. Kap. 4, Høgmellomalderen (1050–1350). In: AGNETE NESSE (Hrsg.), *Tidslinjer*, 197–292 (Bd. 4 von HELGE SANDØY & AGNETE NESSE (Hrsg.), *Norsk språkhistorie*. 4 Bde, 2016–2018). Oslo: Novus.

- HAUGEN, ODD EINAR & ÅSLAUG OMMUNDSEN 2010. *Vår eldste bok. Skrift, miljø og biletbuk i den norske homilieboka* (Bibliotheca Nordica 3). Oslo: Novus.
- Heimskringla. Siehe SCHÖNING et al. (Hrsg.) 1777–1783; FINNUR JÓNSSON (Hrsg.) 1893–1901; BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941–1951.
- HEINRICHS, ANNE, DORIS JANSSEN, ELKE RADICKE & HARTMUT RÖHN (Hrsg./Übers.) 1982. *Olafs saga hins helga. Die „Legendarische Saga“ über Olaf den Heiligen* (Hs. *Delagard. saml. nr. 8 II*). Heidelberg: Winter.
- HOLM-OLSEN, LUDVIG 1990. *Med fjerpenn og pergament. Vår skriftkultur i middelalderen*. Oslo: Cappelen.
- HREINN BENEDIKTSSON 1965. *Early Icelandic script. As illustrated in vernacular texts from the twelfth and thirteenth centuries*. Reykjavík: The Manuscript Institute of Iceland.
- (Hrsg.) 1972. *The First Grammatical Treatise. Introduction. Text. Notes. Translation. Vocabulary. Facsimiles*. Reykjavík: Institute of Nordic Linguistics.
- HØDNEBØ, FINN (Hrsg.) 1960. *Norske diplomer til og med år 1300* (Corpus codicum Norvegicorum medii aevi. Folio serie 2). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- INDREBØ, GUSTAV (Hrsg.) 1931. *Gamal norsk homiliebok*. Cod. AM 619 4°. Oslo: Kjeldekriftfondet. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1966.
- JACKSON, DONALD 1981. *The story of writing*. London: Barrie and Jenkins.
- JANSSON, SAM [1943]. Svensk paleografi. In: JOHS. BRØNDUM-NIELSEN (Hrsg.), *Palæografi: Danmark og Sverige* (Nordisk kultur 28 A). Stockholm: Bonnier, 82–134.
- JÓNAS KRISTJÁNSSON 1993. *Handritaspegill*. Reykjavík: Hið íslenska bókmenntafélag. – Engl. Parallelausgabe *Icelandic Manuscripts* beim selben Verlag, 1993.
- JØRGENSEN, JON GUNNAR 2007. *The lost vellum Kringla* (Bibliotheca Arnamagnæana 45). Kopenhagen: Reitzel.
- KAPR, ALBERT 1971. *Schriftkunst. Geschichte, Anatomie und Schönheit der lateinischen Buchstaben*. Dresden: Verlag der Kunst. – 3., unveränderte Aufl. München: Saur 1983.
- KARLSEN, ESPEN (Hrsg.) 2013. *Latin manuscripts of medieval Norway. Studies in memory of Lilli Gjerløw*. Oslo: Novus.
- KEYSER, RUDOLF & PETER ANDREAS MUNCH (Hrsg.) 1846; 1848; 1849. *Norges Gamle Love*. Bd. 1; Bd. 2; Bd. 3. Christiania: Grøndahl.
- KJELDSSEN, ALEX SPEED 2013. *Filologiske studier i kongesagahåndskriftet Morkinskinna*. Bibliotheca Arnamagnæana, Supplementum 8. København: Museum Tusulanum.
- KOHRT, MANFRED 1985. *Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs* (Reihe Germanistische Linguistik 61). Tübingen: Niemeyer.
- KROMAN, ERIK [1943]. Dansk palæografi. In: JOHS. BRØNDUM-NIELSEN (Hrsg.), *Palæografi: Danmark og Sverige*, 36–81 (Nordisk kultur 28 A). Stockholm: Bonnier.

- KÅLUND, KRISTIAN (Hrsg.) 1903–1907. *Palæografisk Atlas*. 3 Bde. Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat. København: Gyldendal.
- (Hrsg.) 1905–1907. *Palæografisk Atlas. Oldnorsk-islandsk afdeling*. 2 Bde. (Bd. 2 unter dem Titel *Ny serie. Oldnorsk-islandske skriftprøver c. 1300–1700*). Kopenhagen: Gyldendal.
- LINDQVIST, CHRISTER 2001. *Skandinaviske Skriftsysteme im Vergleich* (Linguistische Arbeiten 430). Tübingen: Niemeyer.
- MABILLON, JEAN 1681. *De re diplomatica libri VI*. Paris: Sumptibus Ludovivi Billaine.
- Möðruvallabók*. Siehe VAN ARKEL-DE LEEUW VAN WEENEN (Hrsg.) 1987.
- MORTENSEN, LARS BOJE 2006. Sanctified beginnings and mythopoeitic moments. The first wave of writing on the past in Norway, Denmark, and Hungary, c. 1000–1230. In: LARS BOJE MORTENSEN (Hrsg.), *The making of Christian myths in the periphery of Latin christendom (c. 1000–1300)*, 247–273. Kopenhagen: Museum Tusulanum Press.
- MÅRTENSSON, LASSE 2013. *Skrivaren och förlagan. Norm och normbrott i Codex Upsaliensis av Snorra Edda* (Bibliotheca Nordica 6). Oslo: Novus.
- Norges gamle Love* (NGL). Siehe KEYSER & MUNCH (Hrsg.) 1846–1849.
- Norrøne tekster*. Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskrift-Institut / Arkivverket, 1945 ff. (Bis Bd. 2, 1977, hieß die Reihe „Gammelnorske tekster“).
- Óláfs saga ins helga* (die Legendarische). Siehe HEINRICHS et al. (Hrsg.) 1982.
- Óláfs saga ins helga* (in *Heimskringla*). Siehe BJARNI AÐALBJARNARSON (Hrsg.) 1941–1951, Bd. 2, 1945.
- NIELSEN, HERLUF 2002. The development of Latin script: In Denmark. In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 850–556. Berlin: De Gruyter.
- PARKES, MALCOLM 1992. *Pause and effect. An introduction to the history of punctuation in the West*. Aldershot: Scholar Press.
- PETTERSEN, GUNNAR & ESPEN KARLSEN 2003. Katalogisering av latinske membranfragmenter som forskningsprojeckt. In: Riksarkivet (Hrsg.), *Arkivverkets forskningsseminar*. Gardermoen 2003, 43–88 (Rapporter og retningslinjer 16). [Oslo]: Riksarkivaren.
- POTT, GOTTFRIED 2005. *Kalligrafe. Erste Hilfe und Schrift-Training mit Muster-Alphabeten*. Mainz: Schmidt.
- Reykjahlólmáldagi*. Siehe GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.) 2000.
- RINDAL, MAGNUS 1987. *Ortografi, fonologi og morfologi i Sth. perg. fol. nr. 6 (Barlaams ok Josaphats saga)*. Oslo: Novus.
- 2002. The history of Old Nordic manuscripts II. Old Norwegian (incl. Faroese). In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 801–808. Berlin: De Gruyter.
- Rit Stofnunnar Árna Magnússonar*. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, 1972 ff.

- ROBINSON, ANDREW 1995. *The story of writing*. London: Thames und Hudson.
- SCHNEIDER, KARIN 1999. *Paläographie/Handschriftenkunde. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHÖNING, GERHARD et al. (Hrsg.) 1777–1783. *Heimskringla edr Noregs konungasögur af Snorra Sturlusyni*. 3 Bde. Kopenhagen: A.F. Stein.
- SEIP, DIDRIK ARUP 1954. *Paleografi: Norge og Island* (Nordisk kultur 28 B.) Stockholm: Bonnier.
- SIMENSEN, ERIK (Hrsg.) 2002. *Norske diplom 1301–1310* (Corpus codicum Norvegicorum medii aevi. Quarto series 10). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.
- STEFÁN KARLSSON 2000. Tungan. In: GUÐVARÐUR MÁR GUNNLAUGSSON (Hrsg.), *Stafrókar, ritgerðir eftir Stefán Karlsson gefnar út í tilefni af sjötugsafmæli hans 2. desember 1998*, 19–75 (Rit Stofnunar Árna Magnússonar 49). Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi.
- 2002. The development of Latin script: In Iceland. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 832–840. Berlin: De Gruyter.
- STOKKELAND, RANVEIG 2010. Skrivarproblemet i homilieboka. In: ODD EINAR HAUGEN & ÅSLAUG OMMUNDSEN (Hrsg.), *Vår eldste bok*, 115–129. Oslo: Novus.
- SVENSSON, LARS 1974. *Nordisk paleografi. Handbok med transkriberade och kommenterade skriftprov* (Lundastudier i nordisk språkvetenskap A: 28). Lund: Studentlitteratur.
- VÅGSLID, EIVIND 1989. *Norske skrivarar i millomalderen*. Oslo: Universitetsforlaget (kommisjon).
- WESTLUND, BÖRJE 2002. The development of Latin script: In Sweden. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 841–849. Berlin: De Gruyter.
- WIKTORSSON, PER-AXEL 2015. *Skrivare i det medeltida Sverige*. 4 Bde. Skara: Skara stiftshistoriska sällskap.
- WILLBERG, HANS P. & FRIEDRICH FORSSMAN 2005. *Die [neue] Lesetypografie*. 4., überarb. und erweit. Aufl. Mainz: Schmidt.
- ÅSTRÖM, PATRICK 2005. Manuscripts and bookprinting in late medieval Scandinavia and in early modern times. In: OSKAR BANDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 2, 1067–1075. Berlin: De Gruyter.